

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Dominus flevit

Angesichts des Ukraine-Krieges

Gott, alles schreit in mir:
Das darf nicht sein.
Das, was im Ukraine-Krieg geschieht.
Gott, du siehst, wie sich die Geflüchteten um ihre Angehörigen im Krieg sorgen,
du siehst die Verzweiflung der Kinder,
du siehst die Not der Menschen im Kriegsgebiet,
du siehst das Entsetzen mancher Soldaten, die zum Töten gezwungen werden,
du siehst diese unbeschreibliche Vernichtung,
du kennst die letzten Gedanken der Getöteten.
Gott, was man den Menschen im Ukraine-Krieg antut,
das tut man dir an.
Gott, du kennst den Schmerz.
Du kennst Ohnmacht und Verzweiflung.
Und deshalb bitte ich dich:
Stehe den leidenden Menschen bei,
fange sie in ihrem Leid und ihrer Not in deiner Hand auf.
Gott, ich habe Angst.
Angst um das Leben der Menschen in Osteuropa,
Angst um mein Leben und das Leben meiner Lieben.
Wohin soll das noch führen?
Wie können wir uns schützen?
Gott, ich rufe zu dir: Sei bei uns.
Halte mich in meiner Angst.
Pflanze deinen ewigen Frieden in mein Herz.
Schenke mir Stärke angesichts der Bedrohung.
Schenke mir einen klaren Kopf angesichts Ungewissheit.
Zeige mir, was ich tun kann.

Gott begrenzt die Zeit der Kriege und des Leidens.
Die Hoffnung bleibt,
dass etwas zum Guten zu ändern ist.
Weil die Kriege, die Menschen zu Opfern machen, Menschenwerk sind,
können sie auch mit menschlichen Kräften beendet werden.
Friede entsteht freilich erst dann,
wenn die Versöhnungsarbeit beginnt.
Dagegen spricht im Moment schier alles.
Aber die Zeiten werden sich ändern.
Dann werden die Kirchen gefragt sein –
und es ist gut, wir sind schon jetzt darauf vorbereitet:
durch Wachsamkeit und Nüchternheit,
durch Ideologiekritik und Friedenswillen,
durch eine Gottesverkündigung,
die den Angriffskrieg ächtet,
und durch eine Nächstenliebe,
die wirkt, politisch, praktisch, menschlich.

Amen

Angeregt von Thomas Söding „Der Krieg fordert Opfer. Werden sie es bleiben?“, Christ in der Gegenwart 11/2022, S. 3

Zusammengestellt von

*Herbert Dersch,
Monika Siebert-Vogt,
Silvia Wagner*

Nr. 5 Mai 2022
137. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Herbert Dersch,
Monika Siebert-Vogt,
Silvia Wagner
Dominus flevit **101**

Thomas Melzl
Gottesdienst –
als Lebensform bedroht? **102**

Matthias Dreher
Warum Kirche schrumpft **105**

Liebe Leserin ... **103**

Aussprache **111**

Verein
Ruheständler*innentag **107**

Bücher **118**

Aus- und Fortbildung **120**

Freud und Leid **123**

Impressum **123**

Verlinkt **124**

Letzte Meldung **124**

Gottesdienst – als Lebensform bedroht?

Die Feier des Gottesdienstes ist eine der wichtigsten und selbstverständlichsten Lebensäußerungen von Kirche. Von Anfang an haben sich Christinnen und Christen versammelt, um gemeinsam zu beten, zu singen, auf Gottes Wort zu hören und das Mahl miteinander zu halten (vgl. Apg 2, 42). In der Gegenwart besteht diese Selbstverständlichkeit immer noch; sie hat aber – nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie – Bruchstellen offenbart, die den Gottesdienst als Lebensform bedrohen.

I. Wer immer von Gottesdienst redet, der hat es mit einem höchst komplexen Feld zu tun, das einer genauen und realistischen Wahrnehmung bedarf, denn vieles geht hier ineinander und durcheinander. Die Punkte, die ich im Folgenden nenne – und die sicher noch um eine Vielzahl anderer ergänzt werden können – gehören mindestens dazu und machen den Gottesdienst als Lebensform aus.

Zunächst sind die eigenen Erfahrungen mit dem Gottesdienst zu nennen, und damit verbunden entweder Glücksgefühle oder Enttäuschungen bis hin zu Verletzungen. In der eigenen Gottesdienst-Biographie wurzeln sowohl Zustimmung zu wie Ablehnung von Gottesdienstformen. (Der Verfasser dieser Zeilen ist in seiner Jugend in die sogenannte alte bayerische Ordnung [G4] – noch mit Schlussversikel – sozialisiert worden und hält diese daher nachgerade für die einzig wahre Gottesdienstform, selbstverständlich nur mit den Introitus-Psalmen der 802er Reihe!) Der Gottesdienst als Lebensform ist in solchen Er-

fahrungen verankert, und das nicht nur bei Liturginnen und Liturgen, sondern bei allen Christinnen und Christen in den Gemeinden.

Dann gibt es eine ganze Reihe von Ansprüchen, die an den Gottesdienst gestellt werden. Gerade weil der Gottesdienst diese zentrale Stellung im kirchlichen Leben innehat, wird viel von ihm verlangt. Was soll der Gottesdienst nicht alles leisten können? Ich nenne lediglich zwei Anforderungen: Er soll die – symbolische oder reale, jedenfalls die integrierende – Mitte der Gemeinde sein. Und: Er soll aus sich heraus so attraktiv sein, dass er – am besten sonntäglich – für ein volles Gotteshaus sorgt. Solche Ansprüche resultieren meistens aus zahlreichen negativen Erfahrungen mit Gottesdienst (siehe erster Punkt) und führen so gut wie immer zu Veränderungsstrategien (wir kommen unten auf sie zu sprechen), die dem beklagten Missstand abhelfen sollen. Praktisch jedes Gemeindeaufbauprogramm seit den 1960er Jahren – von Georg Kugler bis freshX – setzt in der einen oder anderen Weise auf den Gottesdienst. Das geschieht mit guten Gründen. Man muss allerdings die Frage stellen, ob der Gottesdienst das überhaupt leisten kann, was von ihm verlangt wird. Er kann es jedenfalls nicht allein. Denn das hieße, den Gottesdienst heillos zu überfordern.

Schließlich sind ein ganzes Bündel an Meinungen und Ansichten zu seiner Herkunft und seinem Wesen, seiner Bedeutung und seiner Geltung und – nicht zu vergessen – zu seiner Gestaltung mit ihm verbun-

den. Diese Dimension liegt noch einmal über oder hinter der zuvor genannten. Hier wird gewissermaßen geregelt, wie wir die Situation des Gottesdienstes wahrnehmen und einschätzen, warum wir von seiner Erscheinung enttäuscht sind, welche Maßnahmen wir für seine Besserung als richtig erachten und wie wir sie begründen. Dabei zeigt sich, dass wir uns relativ leicht auf die Symptomatik der Krise einigen könnten, auf ihre Diagnose vielleicht schon weniger, am allerwenigsten aber auf die Therapie, die wir dem Patienten verordnen sollen. Es mag stimmen, dass es einen solchen Konsens nie gab und womöglich ist es auch utopisch, einen solchen anstreben zu wollen. Wir sollten es aber wenigstens versuchen. Es bedürfte daher eines breit angelegten Diskurses, um gemeinsam eine Zukunfts-Strategie für den Gottesdienst zu entwickeln.

II. Es gibt prinzipiell zwei Strategien, auf die Brüchigkeit des Gottesdienstes zu reagieren: Die eine Strategie besteht in der Änderung der Form, die andere in der Verbreiterung des gottesdienstlichen Angebots. Beide Strategien sind gleichermaßen berechtigt wie notwendig, sie sind aber auch mit einem Gefahrenpotenzial verbunden. Die Berechtigung der ersten Strategie besteht darin, dass es nicht darum gehen kann, eine bestimmte Gottesdienst-Form um jeden Preis und gegen jede Veränderung der Zeit aufrechtzuerhalten. Gottesdienstformen müssen sich verändern können dürfen. Zugleich ist bei einer jeden Änderung an der Form Sensibilität gefragt. Gerade weil Gottesdienste aufgrund ihrer Ritualität immer noch vielen Menschen eine Beheimatung bieten, muss hier besonders behutsam vorgegangen werden. Auf der einen Seite dürfte nichts fataler sein, als eine solche Veränderung gegen den Willen einer Gemein-

Liebe Leserin, lieber Leser,

in meiner Schriftleitertätigkeit begegne ich immer wieder Kolleginnen und Kollegen, die ich aus dem Studium kenne. Da laufen Bilder und ganze Videos im Kopf ab. Stimmen werden laut, die über Jahrzehnte nicht zu hören waren.

Jemandem wieder begegnen, nach längerer Zeit – das kann sehr verschieden ablaufen. Freudige Erinnerungen werden wach, vielleicht Enttäuschungen, vielleicht noch nicht aufgearbeitete Schuld. Weit ist die Spanne der Gefühle, von ungläubigem Staunen bis zu wiederbelebter Abneigung. Spontane Reaktionen wären naheliegend. Aber langsam! In der Zeit seit der letzten Begegnung hat sich manches geändert. Und wir alle sind älter geworden, möglicherweise vorsichtiger oder auch gelassener. Manche Zuneigung ist anders geworden, erkaltet oder auf ein anderes Niveau gelangt. Wir leben in anderen Beziehungen – häufig. Manche Gefühle sind noch wie bei der letzten Begegnung. Man will aber das sechste Gebot einhalten, wenn man einer Dame wieder begegnet, die man im Studium einige Zeit angehimmelt hat. Inzwischen sind wir ja beide verheiratet, nicht miteinander. Also: Abstand halten, jetzt, jetzt wieder.

Jede und jeder von uns wird sich unterschiedlich verhalten, wenn er/sie jemand begegnet, den man lange nicht gesehen hat. Eigentlich begeben wir uns immer in ein neues Abenteuer, wenn wir jemanden wieder treffen. Wenn wir nur offen sein könnten für neue gute, angemessene Anfänge! Jakob am Jabbok stand vor einem neuen Anfang mit seinem Zwillingsbruder, den er übers Ohr gehauen hatte – Sie kennen die Geschichte. Sie kennen die hartnäckige Art des Erzvaters selbst dem Unheimlichen (Gott?) gegenüber.

Ich finde, seine Einstellung ist hilfreich. Gott möge segnen, was da kommt. Mit seinem Segen hinein in die Begegnungen jedes Tages, seien sie bewegend oder was auch immer, das ist es, ob unmittelbar wie Esau und Jakob oder über technische Geräte, eine Mail, ein Telefonanruf. Pecca fortiter! Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und manchmal mag die beste Lösung dann sein: Wieder und weiterhin aus dem Weg gehen. Mit einem Segenswort auf den Lippen oder wenigstens im Herzen. Esau zog seiner Wege, und Jakob auch. Nach der überraschend friedlichen Begegnung. Eine Art, Frieden zu schaffen. Worüber nachzudenken derzeit besonders nötig ist. Wie geht das, friedliche Ko-existenz?

Ihr CW

schaft durchzusetzen (aus welchen vermeintlich guten Gründen auch immer). Auf der anderen Seite werden Veränderungen gescheut, weil man der Meinung ist, es wäre der Wunsch einer Gemeinschaft, dass alles so bleibt wie es immer ist. Hier wird es darauf ankommen, genau hinzuhören und nicht von gedachten Meinungen zu leben, egal in welche Richtung diese zielen mögen. Dann wird man vielleicht auch davon überrascht sein, wie flexibel diejenigen sein können, denen man immer das Gegenteil attestieren möchte, oder wie sehr die anderen nach Ritualität und Beheimatung verlangen, von denen man dies nicht erwartet hätte.

Um ein Beispiel aus der Evangelischen Messe zu nennen: Dort wird das Psalmensingen in vielen Gemeinden zunehmend als problematisch empfunden. Hier besteht dringender Handlungsbedarf, weil die Performanz dieses liturgischen Elements zu immer neuen Frustrationserfahrungen führt, die sich negativ auf den gesamten Gottesdienst auswirken. Deshalb muss es mindestens an dieser Stelle Änderungen geben.

Die Hoffnung der zweiten Strategie besteht darin, über ein differenziertes Gottesdienstangebot in einer ausdifferenzierten spätmodernen Gesellschaft entsprechend

differenziert orientierte Christenmenschen erneut oder auch erstmals ansprechen zu können. Dahinter steht die auch empirisch untermauerte Erkenntnis, dass es nicht mehr den einen Gottesdienst für alle gibt. Vielmehr haben sich die Bedürfnisse der Menschen so sehr auseinander entwickelt, dass keine Form mehr allein auf alle Bedürfnisse reagieren kann.

Diese Diversifizierung des Gottesdienstangebotes hat seit den 1960er Jahren stattgefunden. Sie hat dann noch einmal einen neuen Schub in den 1980er und 1990er Jahren erfahren. Der Grundbestand möglicher Gottesdienstformen ist seit

dieser Zeit etabliert; manches ist noch einmal ausdifferenziert worden. Oft firmieren alte Ideen auch unter einem neuen Etikett. Einzig digitale Gottesdienstformate sind eine Entwicklung der jüngsten Zeit.

Was aber den Unterschied zwischen den Anfängen in den 1960er Jahren und heute ausmacht, besteht in einem Zweifachen:

Zum einen haben wir heute den Unterschied zwischen einem Hauptgottesdienst und Nebengottesdiensten, zwischen einem ersten und einem zweiten Programm (so die Formel Georg Kuglers) hinter uns gelassen. Oder sollten es zumindest haben. Jede Über- oder Unterordnung der einen Form gegenüber einer anderen ist fehl am Platz. Sie alle sind Gottesdienst, sofern sie der Einübung ins Christentum dienen (was das bedeuten soll, dazu am Ende). Freilich tun wir uns immer noch schwer, die richtige Nomenklatur zu finden: Dann steht der „agendarische“ Gottesdienst neben „anderen“ oder gar „alternativen“ Gottesdiensten. Vielleicht ist es an dieser Stelle besser, so wenig Gattungsbegriffe wie möglich zu verwenden und einfach nur die einzelnen Gottesdienstformen zu benennen, die es gibt: Evangelische Messe, Predigtgottesdienst, Segnungsgottesdienst, Lobpreisgottesdienst, meditativer Abendgottesdienst, Taizé-Andacht, Tagzeitengebet, Familiengottesdienst, Krabbelgottesdienst, Zoom-Gottesdienst, und und und...

Zum anderen sollte uns die jüngste Liturgiegeschichte – teilweise schmerzlich – gelehrt haben, dass Gottesdienste, obwohl sie, wie eben ja behauptet, auf einer Linie stehen, nicht einfach untereinander ausgetauscht werden können, so als ob sie alle unterschiedslos gleich wären. Gottesdienste bilden kein Nullsummenspiel. Vielmehr

muss jeder Gottesdienst in seiner Eigenart wahrgenommen werden. Jeder Gottesdienst hat seine eigene Feierlichkeit, seine eigene Gestimmtheit, seinen eigenen Sound (was angesichts der Lieder, die dort erklingen, durchaus auch wörtlich zu nehmen ist), setzt sein eigenes Rollen- und Teilnahmeverhalten aus sich heraus, hat sogar seine eigene Gemeinschaft. Gerade letzteres ist einer besonderen Beachtung wert. Man könnte geradezu von einer symbiotischen Beziehung zwischen einer Gottesdienstform und einer sie tragenden Gemeinschaft sprechen. Jede Oikodomik wird auf diese Beziehung zu achten haben. Es sind eigenständige Gottesdienstkulturen mit eigenen Lebensräumen, zwischen denen mal mehr mal weniger feste Grenzlinien verlaufen. Ein Christenmensch, der sich in dem einen Lebensraum beheimatet fühlt, wird es in einem anderen nicht tun, und umgekehrt. Dennoch gibt es auch „Wanderer zwischen den Welten“. Und die Grenzlinien verlaufen auch nicht zwischen den Alten und den Jungen, sondern mitten durch die Generationen hindurch.

Allerdings, und das muss hier abschließend für beide Strategien gesagt werden, weder die Änderung der Form noch die Diversifizierung des Gottesdienstangebots sind eine Garantie dafür, den Gottesdienstbesuch zu steigern.

III. Die Wahrnehmung der Eigenarten bedeutet demnach aber auch, auf die spezifischen Umweltbedingungen zu achten, in der ein Gottesdienst als Lebensform überhaupt leben und schließlich überleben kann. Und an dieser Stelle komme ich auf die Evangelische Messe (G1 und G4) zu sprechen. Sie ist wie keine andere der oben genannten Formen Ausdruck lutherischer Identität und erscheint weithin als ein besonders robustes Gewächs;

in Wahrheit reagiert sie besonders empfindlich auf äußere Veränderungen. Sie ist besonders anfällig für die beiden oben genannten Strategien, weil beide Strategien zu einer Schwächung ihrer Ritualität und damit zu einem Verlust ihrer Beheimatungskraft führen können.

Wir haben es hier nämlich mit einem doppelten Dilemma zu tun: Die Evangelische Messe setzt Menschen voraus, die darin geübt sind, sie nach allen Regeln der Kunst zu feiern. Denn erst aufgrund einer geübten Feierpraxis kann die Evangelische Messe zu einer beglückenden Erfahrung für alle Beteiligten werden (und dass eine solche Erfahrung möglich ist, sollte man nicht leichtfertig in Abrede stellen). Nicht nur eine Änderung an der Form, sondern auch eine Änderung am Rhythmus der Feier bringt nun aber die Gefahr mit sich, aus der Übung zu kommen. Wer sich aber als Ungeübter an der Feier der Evangelischen Messe versucht, der wird oftmals nur negative Erfahrungen mit ihr machen – und wird es über kurz oder lang bleiben lassen. Je mehr aber, aufgrund mangelnder Übung, der Evangelischen Messe fernbleiben, – und das ist das zweite Dilemma oder die zweite Seite des einen Dilemmas – desto mehr verliert sie ihren Feiercharakter, weil ihre Form eben eine gewisse Anzahl an geübten Mitfeiernden braucht, um ein beglückendes Erlebnis für alle werden zu können. Dieses doppelte Dilemma führt unweigerlich zu einer negativen Spirale – und die große Frage besteht darin, wie wir aus dieser negativen Spirale wieder aussteigen können. Das kann aber eben nicht vom Gottesdienst allein getragen werden, sondern bedarf einer konzertierten Aktion vieler Kräfte.

Vielleicht wird man die Feier der Evangelischen Messe (wegen knapper werdender Ressourcen, wegen einer Vielzahl von Predigtstätten in

einer Gemeinde, wegen absehbar weniger Pfarrerinnen und Pfarrer,...) nicht mehr um jeden Preis aufrecht erhalten können – vielleicht nicht mehr an jeder Predigtstätte, an manchen Orten vielleicht auch nicht mehr im sonntäglichen Rhythmus, vielleicht auch um ihrer selbst willen nicht. Denn womöglich schadet nichts der Evangelischen Messe mehr als ihre mangelnde Feierlichkeit. Darum sollte das vordringlichste Anliegen diese Feierlichkeit sein. Es sollte aber deutlich geworden sein: Die Evangelische Messe sollte nicht ohne Not aufgegeben werden, denn wenn die Einübung in die Form einmal unterbrochen ist, kann sie nur schwer wieder zum Leben erweckt werden. Hier kann es keine pauschalen Lösungen geben. Was in welcher Gemeinde möglich ist, das kann nur in einem beratenden Gespräch mit der jeweiligen Gemeinde gefunden werden.

IV. Der Gottesdienst welcher Form auch immer dient der Einübung ins Christsein. Eigentlich ist es zu-

nächst die Einübung in die Form des Gottesdienstes – jeder Gottesdienst braucht diese Einübung, die einen mehr, die anderen weniger – und dadurch die Einübung ins Christsein. Das ist die Lebensform, um die es dabei letztlich geht. Und jeder Gottesdienst sollte dies dadurch tun, indem er die Feiernden durch die Feier in ein mindestens zweifaches Übungsfeld einweist:

Das erste Übungsfeld ist die gewissermaßen sich wiederholende Einkehr in die Ursprungssituation des Glaubens. Es ist diejenige Bewegung, die uns mit dem Ursprung des Glaubens verbindet und ihn immer neu zu wecken vermag: Die Anrede durch das göttliche Wort und die Antwort des angesprochenen Menschen im Gebet. Beides kann sich freilich in vielen gottesdienstlichen Stücken verwirklichen. Gottesdienst ist also Anleitung zum Hören und Anleitung zum Reden. Beides muss immer wieder eingeübt werden, weil beides zwar selbstverständlich erscheint, aber in Wahrheit bestimmter Schritte

und äußerer Formen als Hilfestellungen bedarf.

Das zweite Übungsfeld ist die Einweisung in eine bestimmte Form von Sozialität. Gottesdienst setzt Gemeinschaft voraus und führt zugleich in sie hinein. Die Bedeutung dieser Gemeinschaft besteht darin, dass sie zwar über alle persönlichen und gesellschaftlichen Unterschiede hinausgeht, sie aber nicht überspielt. Alle sind eins in Jesus Christus und teilen alles miteinander: Worte und Lieder, Freude und Leid, Reichtum und Armut, Schuld und Vergebung, Brot und Wein. Es ist nirgendwo gesagt, dass eine solche Gemeinschaft leicht zu leben ist, zumal es nicht immer nur darum geht, sich aneinander zu freuen und von anderen zu empfangen, sondern ebenso sehr, einander zu dienen und – zu Zeiten – einander auszuhalten und zu tragen. Eine solche Gemeinschaft aber wird es sein, die auch den Gottesdienst wieder attraktiv werden lässt.

Pfr. Dr. Thomas Melzl, Nürnberg

■ Warum Kirche schrumpft

Allenthalben leere Kirchen. Ein normaler Sonntag im Nürnberger Süden Ende Januar 2022: drei Gottesdienst-Besucher; zur gleichen Zeit im Nürnberger Norden: zwölf Besucher. Natürlich gibt es erfreuliche Ausnahmen, aber im Großen und Ganzen schwindet Kirche. Wer noch meint, gegen den Strom schwimmen zu können, schaue auf die vergleichenden Austrittszahlen, die das Landeskirchenamt aufbereitet. Traurig auch die steigende Zahl von Kirchenmitgliedern, die sich nicht mehr kirchlich bestatten lassen.

Kirchensteuer, Missbrauchsfälle, Politisierung der EKD – derlei

wird als Grund der Misere angeführt und teils durch Umfragen bestätigt. Der Gottesdienst, heißt es, kranke an überkommener Liturgie, unzeitgemäßer Orgelmusik und verkopfter Verkündigung. Genaueres erbrachte eine württembergisch-westfälische Studie von Juli 2021: Da waren die drei ersten Austrittsgründe mit Wertung „wichtig“:

1. Ich kann meinen Glauben ohne Kirche leben,
2. Kirchensteuer,
3. Ich kann mit dem Glauben nichts mehr anfangen.¹

¹ <https://www.elk-wue.de/fileadmin/Downloads/Presse/Dokumente/2021/>

Was steckt eigentlich dahinter? Unseren heilsgeschichtlichen Grund-Plot – früher „Wahrheit“ genannt, heute konstruktivistisch zum „Narrativ“ verkommen – besingen wir inbrünstig an Heilig Abend: „Welt ging verloren, Christ ist geboren. / Christ ist erschienen, uns zu versöhnen.“ Diese Botschaft kann schon lange konservativ oder modern, orthodox oder liberal, katholisch oder evangelisch durchdekliniert werden, aber die Grundstruktur bleibt: Die Menschen sind so verdorben, dass sie sich nicht selbst befreien können, sondern einen über-menschlichen Erlöser Anlaesse_und_Motive_des_Kirchenaustritts_-_erste_Befunde.pdf

brauchen, der sie aus dem selbstverschuldeten Elend zieht.

Meine These ist: Kirche schrumpft, weil dieser Plot nicht mehr plausibel ist. Kaum noch jemand ist bereit, sich derart verloren zu verstehen (und damit meine ich keine psychische Empfindung), dass ihn eine Art „Gott“ retten müsste, zumal eine solche Größe postmodern noch fragwürdiger geworden ist als durch die Moderne ohnehin schon. Eine übernatürliche „Kraft“, eine Art Welt-Prinzip, ein welt-liebender Wille – derlei mag noch angehen, aber eine „sittliche Erlösungsreligion“ (wie die liberale Theologie sagte) wird nicht mehr gebraucht; erst recht nicht, wenn diese Erlösung durch eine Bluttat geschieht.

Dass die Kirchen leer stehen, hat nicht zuletzt mit ihrer Architektur zu tun: Unsere Kirchbauten inszenieren genau die Gegenwelt, aus der uns Erlösung zukommt. Man lebt in seiner Wohnung oder seinem Haus, arbeitet in Werkstatt, Fabrikhalle oder Büro und betritt dann einen oft unfassbar großen Raum, dessen Architektur, Atmosphäre und Bildsprache alles konterkariert, was man sonst mit und in Räumen erleben kann. Das ist die gewollte Illustration jenes heilsge-schichtlichen Plots.

Nicht, dass die Welt nicht als verloren gälte. Vom religiösen Pathos besonders der Klimaschutz-Bewegung war oft schon die Rede. Aber die verschiedenen Aktivismen unserer Zeit laden sich nur deshalb religiös auf, weil sie mit echter Religion nicht mehr rechnen, aber religiöses Pathos als zusätzliches Movens nutzen. Der, der die Welt, die Menschheit oder die Gesellschaft rettet, ist der Mensch selbst. Zumindest könnte er es, wenn er nur wollte, und nun müssen die, die es noch nicht begriffen haben, in letzter Minute dazu aktiviert werden.

Kirche reagiert darauf in dreierlei Weise:

1. Sie macht die Not zur Tugend und gibt die Devise vom Gesund-Schrumpfen aus, wie es Papst Benedikt in seiner Freiburger Rede im Jahr 2011 getan hat. Übrig bleibe ein heiliger Rest, der dafür dann Kirche „eigentlich“ lebe.

2. Sie besteigt den Zug der Aktivismen und geriert sich als religiöse NGO, wie es die EKD seit einiger Zeit tut. Das Problem ist, dass dadurch „der christliche Plot“ nicht plausibler wird. Die Organisationen der AktivistInnen begrüßen zwar, einen Player mehr an Bord zu haben, aber diejenigen, die aktiv werden wollen, brauchen dazu die Kirche und ihren Heils-Plot nicht.

3. Einen dritten Weg sehe ich bei den oft mit Neid beäugten Freikirchen, deren Gottesdienste voller junger Leute sind. Das aber hat m. E. wenig damit zu tun, dass „der christliche Plot“ dort mehr Plausibilität fände; es hat vielmehr soziologische Gründe: Die Freikirchen inszenieren vielfach keine Gegenwelt mehr, sondern knüpfen in ihrer Raum-Ästhetik eher an eine Mischung aus Wohnzimmer und Großraum-Büro an; und musikalisch an einen gemeinsamen Nenner aus der Freizeit-Welt der Zielgruppe. Die Predigt des Predigers sieht aus (!) wie der Lagebericht des Finanzbuchhalters. Und was es zu hören gibt, scheint mir im Großen und Ganzen kein echtes Verstehbar-Machen des Plots, sondern ein Überspringen der Hermeneutik, indem man Gott zur unhinterfragbaren Mega-Autorität verklärt und sich Jesus mit kaum verschleierte pelagianischen Anklängen zum Vorbild nimmt. Ganz so, wie ich im Büro eben den Chef Chef sein lasse und mich an denen orientiere, die hier Erfolg haben. Die Plausibilität der Freikirchen liegt in dieser Analogie; die Plausibilisierung unserer

Plots schaffen sie genauso wenig wie die „Volks“-Kirchen.

Was bringt die Zukunft? In einer Zeit, die ich – Anfang fünfzig – nicht mehr erleben werde, wird Kirche wohl viele ihrer Gebäude, den Religionsunterricht an Schulen, den öffentlich-rechtlichen Status samt Kirchensteuer, die theologischen Fakultäten, v. a. aber abertausende Mitglieder verloren haben. Die Ökumene wird sich nicht aus Leidenschaft, sondern aus Not und Pragmatismus verstärken. Kirche wird zur gesellschaftlichen Randgruppe geschrumpft sein, wobei ich keinen Anhalt dafür sehe, dass sie dadurch gesünder würde. Den akademischen Pfarrer-Stand wird es wohl nicht mehr geben; die verstreuten Gemeinden werden von ehren-, allenfalls nebenamtlichen Leitungs-Teams geführt, deren Mitglieder kürzer oder etwas länger theologisch fortgebildet sind. Das ist ernüchternd, aber es ist kein Untergang. Sollte ich zu pessimistisch sein, freue ich mich. Auf ein supranaturales Eingreifen des Heiligen Geistes setze und hoffe ich nicht.

Was bleibt als Aufgabe? Die alte: Eine theologisch fundierte, hermeneutisch reflektierte und quantitativ erfolgsresistente Plausibilisierung von Römer 3-7 als der Wahrheit, die mein Leben tragen kann wie nichts sonst.

*Dr. Matthias Dreher,
Pfarrer in Nürnberg*

Tag für Ruheständler*innen, Pfarrwitwen und -witwer

am Dienstag, den 28. Juni 2022
um 10.00 Uhr im Caritas-Pirckheimer-Haus
in 90402 Nürnberg, Königstr. 64

Bitte melden Sie sich bis **spätestens Mittwoch, den 15. Juni**, an:
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
Friedrich-List-Str. 5
86153 Augsburg
Mail: info@pfarrerverein.de
Tel.: 0821 – 56 97 48 10
Fax: 0821 – 56 97 48 11

Liebe Schwestern und Brüder,

zum 16. Mal lädt Sie Ihr Pfarrer- und Pfarrerinnenverein zu einem Tag für Ruheständler*innen, Pfarrwitwen und -witwer nach Nürnberg ein.

Unsere Gesprächspartner und Referenten werden dieses Mal OKRin i. R. Susanne Breit-Keßler und OKR i. R. Dr. Karl-Heinz Röhlin sein. Das Thema lautet:

„Loslassen üben – Neues entdecken! Auf dem Weg in einen erfüllten Ruhestand“.

Dr. Röhlin hat das Thema schon in seinem Aufsatz beschrieben, der im Korrespondenzblatt 11/2021 erschienen ist. Wir sind dankbar, dass Frau Breit-Keßler sich bereit erklärt hat, auf den Start in den Ruhestand aus weiblicher Sicht zu blicken.

Die Andacht zu Beginn wird unser 2. Vorsitzender Daniel Tenberg halten.

Ab 09.30 Uhr steht im Caritas-Pirckheimer-Haus ein kleiner Imbiss mit Getränken bereit. Ebenso auch in der Pause nach dem Referat. Gegen 13.00 Uhr beschließen wir unsere Begegnung mit einem gemeinsamen Mittagessen im Haus, zu dem Sie Ihr Verein gerne einlädt.

Die Fahrtkosten werden für Mitglieder und für Witwen und Witwer verstorbener Mitglieder nach reisekostenrechtlichen Bestimmungen der ELKB erstattet.

Ich freue mich auf Sie und Ihre(n) Ehepartner(in) und grüße Sie, auch im Namen der Vorstandschaft, sehr herzlich.

Ihr
Albrecht Bischoff, Pfarrer i. R.

Reinkarnation oder Auferstehung?

Warum Seelenwanderung von kirchlich orientierter Theologie abzulehnen bleibt

Antwort auf Ullrich R. Kleinhempel, Korrespondenzblatt 10/2021

Über metaphysische und eschatologische Fragen kann man bekanntlich lange streiten, weil sie jenseits der Antwortmöglichkeiten der Vernunft als solcher liegen¹. Doch die christliche Theologie ist durchaus eine vernünftige Wissenschaft, die sich ihrem Gegenstand gemäß freilich – was sie von christlicher oder nichtchristlicher Religionsphilosophie unterscheidet – an bestimmten Vorgaben orientiert. Hierzu gehört als Grundlage die Heilige Schrift, welche wiederum in hermeneutischer Hinsicht intellektuell redlich je nach Schulmeinung unterschiedlich betrachtet werden kann. Was aber intellektuell redlich nicht angeht, ist die Unterstellung bzw. Eintragung von Lehraussagen oder weltanschaulichen Perspektiven, die sich exegetisch keinesfalls rechtfertigen lassen. Hierzu gehört der Glaube an Seelenwanderung, der demgemäß auch in kirchlichen Bekenntnissen zu allen Zeiten entweder gar nicht thematisiert oder ausgeschlossen wurde².

Von diesem klaren Befund aus hatte ich in meinem Aufsatz „Seelenwanderung“ in der Juli-Ausgabe 2021 einen steilen Satz formuliert, der Ullrich R. Kleinhempel zum Widerspruch in einem gleichlauten-

1 Vgl. Werner Thiede: Der „aufgeklärte“ Mensch im Licht des Evangeliums. Nachmetaphysisches Denken in theologischer Perspektive, in: DtPfrBl 12/2021, 748–752.

2 Vgl. Reinhart Hummel: Reinkarnation. Weltbilder des Reinkarnationsglaubens und das Christentum, Stuttgart/Mainz 1988

den Aufsatz in der Oktober-Ausgabe verleitet hat³ und lautete: „Intellektuelle Redlichkeit lässt keine Akzeptanz des Seelenwanderungsglaubens in christlich-kirchlichem Kontext zu; er gehört zu anderen religiösen Systemen und ist allenfalls etwas für Sektierertum oder esoterisches Abdriften.“ Nun können auch gerade steile Sätze durchaus wahre⁴ Sätze sein. Ich stehe zu meiner Aussage, die keine „Pathosformel“ ist, wie Kleinhempel unsachlich meint, sondern das analytische Resümee langjähriger Befassung mit dem Thema als Weltanschauungsexperte (EZW) und Dogmatiker (Universität Erlangen-Nürnberg) darstellt. Das möchte ich mit Blick auf die bei näherer Betrachtung keineswegs überzeugende Argumentation Kleinhempels erläutern.

Dass „Reinkarnation“ in der Bibel offenkundig keinen Ort hat⁵, erschließt sich bereits indirekt bei der Lektüre des Kleinhempelschen Beitrags. Denn er liefert keinen einzigen exegetisch stichhaltigen Beleg für Seelenwanderung in der 3 Korrespondenzblatt 10/2021, S. 168–170

4 Vgl. Werner Thiede: Die Wahrheit ist exklusiv. Gesammelte Aufsätze zum interreligiösen Dialog, 2022 (<https://www.werner-thiede.de/buecher/die-wahrheit-ist-exklusiv/>).

5 Vgl. Karl Hoheisel: Glaube an die Seelenwanderung im frühen Christentum? in: Materialdienst der EZW 49 (1986), 188–196; Herbert Frohnhofen: Reinkarnation und frühe Kirche, in: Stimmen der Zeit 207 (1989), 236–244.

Heiligen Schrift. Die von ihm angeführte „Wiederkehr“ von Propheten – auch im Falle Johannes des Täufers – hat nichts, aber auch gar nichts mit Seelenwanderung zu tun, sondern wird in der exegetischen Wissenschaft einhellig als typologisches Wiederkommen der betreffenden (ganzheitlich verstandenen) Personen in derselben oder veränderter Gestalt erklärt. Auch die von Kleinhempel angeführte Erwartung der Wiederkunft Christi gehört sachlich überhaupt nicht in diesen Kontext: Wiederkehr ist nicht „Wiedergeburt“⁶! Erst recht gilt das für die von Kleinhempel beigebrachte Erscheinung Elias und Moses aus dem Jenseits; schon die bloße Vernunft besagt doch: Elia kann nicht in dem Täufer wiederverkörpert sein und anschließend als Elia (nicht etwa als Johannes!) aus dem Jenseits erscheinen! Dass hier keinesfalls an Seelenwanderung zu denken ist, sollte bei näherer Befassung mit der Anthropologie der hebräischen Schriften ohnehin klar sein. Fast geniere ich mich, solche Selbstverständlichkeiten einem Pfarrerskollegen gegenüber darlegen zu müssen – mit Verlaub, das erinnert mich doch eher an Dispute mit Sektierern oder Esoterikern.

Dass „Jesus erkennbar die Überzeugung der Postexistenz im Jenseits“⁷ geteilt habe, ist freilich ebenso klar wie überhaupt die „nachtodliche subjekthafte Existenz des Men- 6 Vgl. Werner Thiede: Art. Wiedergeburt. III. Christentum, 3. Praktischtheologisch, in: RGG⁴ 8 (2005), 1531 f. Den Begriff „Renatus“ enthalten einige lateinische Bibel-Handschriften natürlich – woraus der Sektierer Hermann Bauer um 1982 den Fehlschluss ableitete, hiermit würde Reinkarnation als urchristlich erwiesen (Wiedergeburt. Du warst schon öfters auf dieser Erde – Du wirst wiederkommen, Nürnberg 1982, bes. 60 f.). 7 Korrespondenzblatt 10/2021, S. 168

schen⁸: Diese Grundannahmen teile ich mit Kleinhempel, wie mein Buch „Unsterblichkeit der Seele? Interdisziplinäre Annäherungen an eine Menschheitsfrage“ (2022²) im Ergebnis zeigt. Indes – Jesus hat diese Perspektive offenkundig im Zusammenhang der Auferstehungshoffnung vertreten (Mat 22, 29–32 u. ö.), in deren Kontext auch die Osterbotschaft zu verstehen ist. Auferweckung von den Toten heißt aber: mehr oder weniger vollendete Wiederkehr ein- und derselben Person. Unsere Identität vor Gott ist nicht das Ergebnis einer langen Wanderung der Seele durch zahlreiche Körper: Wer wäre ich dann, und wenn ja, wie viele? Vielmehr denkt die Bibel den Menschen tendenziell immer ganzheitlich unter Wahrung seiner Individualität – und zwar auch eschatologisch.

Insofern ist offenkundig, dass Seelenwanderung und Auferstehungshoffnung allenfalls künstlich kombiniert werden könnten. Es bleibt dabei: Aus biblischer Sicht ist es völlig abwegig, an Reinkarnation zu glauben. Und das hat nicht zuletzt soteriologische Gründe.

Selbst der Theosoph und Vater der Anthroposophie Rudolf Steiner (1861–1925) hat eingeräumt, dass die Bibel Reinkarnation nur dann lehrt, wenn man sie esoterisch, sprich: „geheimwissenschaftlich“ liest⁹. Dieser visionäre Esoteriker hatte gegen die Intention der internationalen Leitung der Theosophischen Gesellschaft das „Mysterium

8 a. a. O., S. 169

9 Vgl. Rudolf Steiner: Von Jesus zu Christus (1911), Dornach 1985 (GA 131), 218 f. Anthroposophen meinen freilich, dass in der Bibel „die Lehre der Reinkarnation enthalten ist, verborgen zwar und erwartend die Zeit, in der die Menschen diese Lehre aus sich finden können...“ (Max Hoffmeister: Reinkarnation – Antwort auf das Rätsel des Menschen? Achberg 1975, 258).

von Golgatha“, also die soteriologische Bedeutung des Christus Jesus auf seine Weise zur Geltung zu bringen versucht¹⁰. Dass ihm dieser Versuch gelungen sei, muss allerdings theologisch bestritten werden. Ein Blick auf seine Sicht kann jedoch exemplarisch verdeutlichen, wie der von ihm als Leiter der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft bejahte Reinkarnationsglaube auf soteriologische Abwege führt. Nicht nur, dass Steiner einen höchst fragwürdigen, von okkulten Elementen durchsetzten Christus-Begriff konstruiert hat¹¹, vielmehr ist es sein soteriologisches Konzept insgesamt, das dem neutestamentlichen Gnadenverständnis nicht gerecht wird. Denn er reduziert Gnade im Grunde auf göttliche Hilfe zur Selbsthilfe: Die kosmische Erlösungstat Christi korrespondiert dem Prinzip individueller Selbst-Erlösung qua Karma-Gesetz. So versucht er, östliches und westliches Reinkarnationsdenken auf einen Nenner zu bringen. Nach seiner Überzeugung „ist das Karma auf der einen Seite eine Erlösung des Menschen durch sich selbst, durch sein eigenes Bemühen, durch seinen stufenweisen Aufstieg zur Freiheit im Laufe der Wiederverkörperungen, und andererseits dasjenige, was den Menschen dem Christus annähert.“¹² Noch der späte Steiner lehrt als geistiges Haupt der „Anthroposophischen Gesellschaft“ und als Inspirator der unter seinem Mitwirken gegründeten „Christengemeinschaft“: Die „individuellen Sünden finden ihren „Ausgleich in dem, was durch Selbsterlösung erreicht werden muß; sie müssen

10 Dazu näherhin meine Habilitationsschrift „Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher“ Göttingen 2001

11 vgl. a. a. O. Kap. IV

12 Vgl. Rudolf Steiner: Kosmogonie (1906), Dornach 1979 (GA 94), 116.

durch Selbsterlösung im Verlaufe des irdischen oder überirdischen Lebens ausgeglichen werden“.¹³ Hingegen gebe es neben den „subjektiven“ Sünden auch die „objektive“ Ursünde, die „Mutter aller übrigen Sünden“, sowie die objektiven Sündenfolgen, die nicht mehr ungeschehen, also vom Menschen auch nicht „wieder gutzumachen“, sondern allein von Christus „aufzuheben“ seien¹⁴. Klaus von Stieglitz bemerkt zu dieser soteriologischen Konzeption treffend, hier bestehe die Gefahr, dass solches „Karmadenken den Menschen unfähig und unwillig macht, die Gnade Gottes in ihrer überwältigenden Fülle anzunehmen.“¹⁵ Der Grund dafür liegt in der spiritualistischen Auffassung vom Menschen als einem eigentlich überirdischen Wesen: Mit der gnostisierenden Behauptung eines „ewigen Wesenskernes“ des Menschen, ja des „Göttlichen“ in ihm¹⁶ sei der zu Erlösende seit dem „Mysterium von Golgatha“ wesenhaft zum Mitwirken an seiner Erlösung befähigt. Und was er könne, das müsse er dann auch – eben seinen Anteil zum Heil leisten! Der Mensch hat daher laut Steiner selber „zum Sündenfall nach und nach durch die Kraft seines Erkennens ein Aus-der-Sünde-sich-Erheben hin-

13 Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, GA 343, S. 401

14 Vgl. Rudolf Steiner: Christus und die menschliche Seele (1912/1914), Dornach 1982, (GA 155), 189. „Christus nimmt auf sich die kosmischen, das heißt die objektiven Erdenfolgen unserer Taten“, erläutert auch der Anthroposoph Pietro Archiati: (Christentum oder Christus? Das Christentum als reines Menschentum in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners, Dornach 1995, 56)

15 Klaus von Stieglitz: Einladung zur Freiheit. Gespräch mit der Anthroposophie, Stuttgart 1996, 222.

16 Vgl. z. B. Rudolf Steiner: Die Philosophie, Kosmologie und Religion in der Anthroposophie (1922), Dornach 1980², (GA 215), 108; ebenso 110 f.

zuzufügen, eine Sündenerhebung herauszuarbeiten...“¹⁷ Die Christusgnade wird damit auf einen begünstigenden Bedingungsrahmen zurückgeschraubt, auf einen „Impuls“, der zwar unentbehrlich, aber jedenfalls ergänzungsbedürftig ist. Obwohl Steiner ernsthaft versucht, im theosophischen Reinkarnationskonzept ein Stück christlicher Soteriologie zentral zu verankern, gelingt es ihm nicht, dessen eigentliches Zentrum zu entmachten: die dem Menschen nach seinem ewigen Wesen eignende Gabe und Aufgabe zur Selbsterlösung.

Was Kleinhempel über Lessing oder Goethe beibringt, tut wiederum gar nichts zur Sache: Reinkarnation bleibt eine Lehre oder Auffassung, die mit biblisch-kirchlicher Sichtweise nicht einmal verwandt ist.

Zu Lessing sei daran erinnert, dass er zum Seelenwanderungsglauben durch die Lektüre des Esoterikers Franciscus M. van Helmont (1614-1699) gekommen war: Sie hatte ihm dabei geholfen, den Tod seines Sohnes und seiner Frau zu verarbeiten. Mit jenem Vordenker teilte er die Zielvorstellung einer menschlicherseits zu bewerkstellenden Vervollkommnung. Vom Erwerb „neuer Fertigkeiten“ spricht er ebenso wie von der Mühe und dem Sich-Lohnen des Wiederkommens, also von letztlich soteriologisch gemeinten Leistungen; aber im Gegensatz zu van Helmont stellte er sich die Wiederverkörperungen nicht in anderen, dem Göttlichen immer gemäßeren Welten vor, sondern tatsächlich als Wanderungen der Seelen innerhalb derselben Weltzeit, derselben Menschheit¹⁸. Damit war der eso-

17 Rudolf Steiner: Lebendiges Naturerkennen. Intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung (1923), Dornach 1982² (GA 220), 142.

18 Vgl. Daniel Cyranka: Lessing im Reinkarnationsdiskurs. Eine Untersu-

terische Reinkarnationsglaube dem westlichen Fortschrittsgedanken angepasst. Spiritueller Fortschritt wurde zu einer pädagogischen Angelegenheit für die diesseitige Wirklichkeit: In ihr sah Lessings „esoterische Theologie“¹⁹ (Helmut Thielicke) das große Rad sich drehen, das das Menschengeschlecht als ganzes „seiner Vollkommenheit näherbringt“²⁰. Genau betrachtet, erweist sich seine Anreicherung des westlichen Reinkarnationskonzepts durch Elemente christlicher Soteriologie als ein gekünsteltes Aufpfropfen, das für dieses Konzept selbst mehr oder weniger entbehrlich ist. Und tatsächlich geht die weitere Zunahme westlichen Reinkarnationsglaubens im 20. Jahrhundert großenteils ohne christliche Bezüge einher.

Kirchlich ist der Gedanke der Seelenwanderung kaum je ernsthaft vertreten worden. Wenn Kleinhempel behauptet, dass „die Reinkarnationsvorstellung in der spätantiken Kirche auf nur mäßig autoritativer Grundlage abgewiesen wurde“, so täuscht er sich auch hier. Richtig ist an seiner Darstellung lediglich, dass die Abweisung im 6. Jahrhundert nur indirekt erfolgte; das heißt allerdings eben, dass der Reinkarnationsglaube kirchlich überhaupt kein eigenes Thema war! Er stellte mitnichten eine Selbstverständlichkeit in der frühen Kirche dar, wie das von esoterisch interessierter Seite immer wieder behauptet wird, sondern selbstverständlich war im Gegenteil, dass er nicht zum kirchlichen Glauben gehörte.

19 Helmut Thielicke: Vernunft und Offenbarung. Eine Studie über die Religionsphilosophie Lessings, 1936, 54.

20 Gotthold E. Lessing, Die Erziehung des Menschengeschlechts, Berlin 1780, S. 85

Wer meint, den Kirchenvater Origenes als Zeugen für kirchlichen Reinkarnationsglauben anführen zu können, dem muss Differenzierung beigebracht werden: Zwar hatte Origenes in jüngeren, stark vom spiritualistischen Flair Alexandrias geprägten Jahren tatsächlich zunächst an eine Wiederverkörperung der Seele geglaubt – allerdings in andere Welten oder Äonen hinein und nicht zurück auf diese alte Erde; doch später hat er sich dann aufgrund seiner intensiven biblischen Studien ausdrücklich gegen den Reinkarnationsglauben ausgesprochen. Für Näheres hierzu verweise ich auf Leo Scheffczyks Buch „Der Reinkarnationsgedanke in der altchristlichen Literatur“ (München 1985).

Unzweifelhaft spielt die Annahme einer Seelenwanderung in zahlreichen esoterischen Strömungen eine Rolle, beispielsweise auch in jüdischer Esoterik – hierhin gehört der von Kleinhempel angeführte Chassidismus. Man sollte allerdings nicht unterschlagen, dass es esoterische Strömungen und Persönlichkeiten gab und gibt, die dem Reinkarnationsgedanken kritisch gegenüberstehen. Ich erinnere diesbezüglich nur an Emmanuel Swedenborg sowie an Helena Blavatsky, die sich erst relativ spät in ihrer Karriere, nämlich seit ihrer Bekehrung zum Buddhismus von Reinkarnation überzeugt zeigte. Im Zeichen von Glaubensfreiheit ist ja der Glaube an Seelenwanderung nichts „Verbotenes“ und religionsphilosophisch gewiss nachdenkenswert. Aber es bleibt bei meinem systematisch-theologischen Diktum: Intellektuelle Redlichkeit lässt seine Akzeptanz im Kontext christlich-kirchlicher Christologie, Soteriologie, Anthropologie und Eschatologie nicht wirklich zu. Vielmehr gehört er seinem Wesen nach zu anderen religiösen Systemen und ist im Kontext christlicher

Kultur allenfalls etwas für Sektierertum oder esoterisches Abdriften. Zur Vertiefung in der Sache bieten sich unter anderem mein Büchlein „Theologie und Esoterik“ (Forum Theologische Literaturzeitung 20, 2007) oder das VI. Kapitel meines schon erwähnten Buches „Unsterblichkeit ...“ an.

Prof. Dr. Werner Thiede, Neuhausen

Holländerin hat es in Esperanto geschrieben, ein deutscher Pfarrer hat es übersetzt. Damals konnte ich mich nicht gleich entschließen. Das Pfarramtsbüro hat es mir dann zugeschickt. Für wirklich jeden der 365 bzw. 366 Tage im Jahr steht ein Gebet in dem kleinen Taschenbuch.

Ein freundlicher Gruß der Sekretärin war dabei. Er steht auf einem kopierten Blatt mit der Überschrift: „Wie Gott anreden?“ Da hat irgendwann später einmal jemand das Augenmerk auf die Anreden in den Gebeten gerichtet, eine Auswahl getroffen und sie nach Worten und Gedanken in sechs Gruppen geordnet: „Wie Gott anreden?“

(1) Mein Vater / Mein Vater im Himmel / Barmherziger Vater / Ewiger Vater / Himmlischer Vater / Heiliger Vater / Lieber Vater / Lieber himmlischer Vater / Lieber barmherziger Vater

(2) Vater unser / Vater des Lichtes / Vater der Liebe / Vater allen Lebens / Vater alles Guten / Vater aller Gnade / Vater im Himmel / Vater des Anfangs und des Endes

(3) Jesus Christus / Herr Jesus / Lieber Jesus

(4) Allmächtiger / Allmächtiger Gott / Barmherziger Gott / Barmherziger Heiland / Gewaltiger Gott / Gnädiger Gott / Großer Gott / Gott aller Gnade / Gott des Lichtes / Gott der Liebe / Mein Gott / O Gott / O Gott der Menschen

(5) Erbarmender Herr / Liebender Herr / Lieber Herr Jesus Christus / Mein Herr und Heiland / O Herr, mein Gott

(6) Heiland der Welt / O Heiliger Geist

Das kleine Taschenbuch mit seinen Gebeten durch das Jahr hat etwas

mit mir gemacht. Ich bin aufmerksamer geworden auf mein eigenes Beten, wie ich selber mit Gott rede und wie ich Gott anrede. Und ich höre aufmerksamer hin, wie im Gottesdienst mit Gott geredet und wie Gott da angeredet wird.

Es geht mir schon nicht gut damit, wie Gebete oft eingeleitet werden. Etwa mit militärisch zackigem Kommando: „Wir beten!“ Oder als sei es das Ergebnis einer Umfrage: „Wir wollen beten!“ Statt des einfach freundlich einladenden: „Lasst uns beten!“ Und wenn es dann allein die distanzierte Anrede „Gott!“ ist, die das Gebet eröffnet, immer wieder zur Gliederung in Abschnitte verwendet oder auch einfach floskelhaft eingestreut wird, dann bin ich nah am Aussteigen. Es passiert nicht immer, aber immer öfter.

Von den Großeltern her hab ich die ehrfürchtig konzentrierten, respektvoll direkten Gebetsanreden aus dem „Starckenbuch“ in Erinnerung, einem der bewährten „alten Tröster“ vieler Generationen unserer evangelischen Kirche². So lauten im „Starckenbuch“ die Anreden in den Morgen- und Abendgebeten durch die Woche:

(So) Allmächtiger, gnädiger Gott / lebendiger, allmächtiger Gott

(Mo) Heiliger, gütiger, allein weiser Gott / ewiger und allmächtiger Gott

(Di) Barmherziger Gott / gnädiger und liebevoller Gott

(Mi) Gnädiger und liebevoller Gott / heiliger, gütiger und allein weiser Gott

² Johann Friedrich Starck, Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, Frankfurt am Main, ab 1727/31 in vielen Ausgaben und Auflagen. Zu Starck (1680–1756) und „Starckenbuch“: RE³ 18, S. 776 f.

Korrektur:
Korrespondenzblatt 3/2022,
S. 62, Leserbrief Pilhofer, vor-
letzter Absatz:

Es muss richtig heißen: „Wer in die Geschichte (nicht: Gesichter) schaut, sieht: Das ist kein Argument.“
CW

Wie Gott anreden?

Vor vielen Jahren am Schrifitentisch der St. Kilianskirche in Heilbronn hatte ich es in der Hand, das kleine Taschenbuch: „Bete mit mir – Gebete für ein ganzes Jahr“¹. Eine

¹ Jelly Koopmans–Schotanus, Bete mit mir, Gebete für ein ganzes Jahr, Aus dem Esperanto ins Deutsche übersetzt, Agentur des Rauhen Hauses Hamburg 1980, ARH-Taschenbuch 49

(Do) Gnädiger, barmherziger Gott /
liebreicher Gott und Vater

(Fr) Gnädiger und liebreicher Gott,
mein Vater und Heiligmacher / gro-
ßer und starker Gott

(Sa) Starker und allmächtiger Gott
/ liebreicher und gnädiger Gott

Die Gebetsanreden im alten „Star-
ckenbuch“ und die im kleinen Tas-
chenbuch mit seiner Herkunft aus
der Esperanto-Bewegung empfin-
de ich in ihrer gesammelt direkten,
tapfer konkreten Sprache einander
doch ganz erstaunlich nah und in
schöner Weise eines Sinnes.

Man muss das alles nicht genauso
nachbeten. Aber zeigen und erin-
nern kann es, wie persönliches und
gottesdienstliches Beten bis in die
Anrede sich aus biblischen Quellen
speist. Schon eine deutsche Bibel-
konkordanz zu Stichworten wie „all-
mächtig – barmherzig – freundlich
– gerecht – gnädig – gütig – heilig“
setzt auf Spuren, wie man Gott mit
gutem Grund anreden kann, darf
und es bitteschön auch soll.

Rat gesucht und Hilfe erfahren
hab ich bei Ulrich Wilckens in
seiner Theologie der Neuen Testa-
ments³ und in der Wort für Wort
gemeinsam verantworteten Bib-
lischen Gotteslehre von Reinhard
Feldmeier und Hermann Spiecker-
mann⁴. Sie haben mich darin be-
stätigt, dass „mit Gott reden“ keine
Kleinigkeit und darum auch „wie
Gott anreden“ keine Nebensache
ist.

*Dekan i. R. Herbert Reber,
Heilsbrunn*

³ Ulrich Wilckens, Theologie des Neu-
en Testaments, Bd. II/1, Neukirchen-
Vluyn 2007, S. 91–99

⁴ Reinhard Feldmeier/Hermann Spie-
ckermann, Der Gott der Lebendigen,
Eine biblische Gotteslehre, Tübingen
²2017, S. 17–50

Lernen von Karl Steinbauer?!

Beim Umzug in unsere Ruhestands-
wohnung fielen mir wieder die drei
Bände «Einander das Zeugnis gön-
nen» in die Hände, die aus dem
Nachlass meines Schwiegervaters
Wilhelm Krauß, lange Jahre Pfarrer
in Weiden, in meinen Besitz gelang-
ten. Karl Steinbauer hat sie ihm bei
einem Besuch am Reformationsfest
1985 geschenkt. Entscheidend ist
für mich das vorangestellte Bibel-
wort aus Psalm 40, 10 f, das der
Verfasser in seiner Handschrift in
Band III hinterlassen hat: «Ich will
predigen die Gerechtigkeit in der
großen Gemeinde; siehe, ich will
mir meinen Mund nicht stopfen
lassen, HERR, das weißt du! Deine
Gerechtigkeit verberge ich nicht in
meinem Herzen, von Deiner Wahr-
heit und von deinem Heil rede ich,
ich verhehle deine Güte und Treue
nicht vor der großen Gemeinde.»
(Psalm 40,10 f.)

Wer sich ein wenig mit Karl Stein-
bauer beschäftigt hat, spürt dass
sich hier in diesen wenigen Wor-
ten sein ganzes Leben mit all sei-
ner Widerständigkeit wie in einem
Brennglas spiegelt. «Ich will mir
den Mund nicht stopfen lassen.»
Hier begegnete uns der unerschro-
ckene Christ, der für seine Über-
zeugungen durch mutiges Handeln
und in langen, wohl durchdachten
Briefen gegen die Nazidiktatur vor
Ort bis hin zu Hitler eintrat. Dafür
wurde Karl Steinbauer dreimal in-
haftiert und schließlich nach einer
Predigt in Senden ins KZ Sach-
senhausen überführt. Als er nach
neun Monaten entlassen und an
die Front geschickt wurde, war er
ungebrochen. Nach einer Weih-
nachtspredigt über Jesaja 9, 5–6
landete Karl Steinbauer vor dem
Kriegsgerichtshof in Berlin. Darü-
ber hat er in «Die Predigt vor dem
Kriegsgericht» (1963 und früher)
berichtet. Woher nahm er diese
Unerschrockenheit und Kraft? Der

kleine Nachsatz in Psalm 40 «HERR,
das weißt du» zeigt uns die Quelle,
aus der er schöpfte, das Gebet.

Warum bringe ich diese lang zu-
rückliegenden Geschichten in Erin-
nerung? Stehen wir heute nicht vor
ganz anderen Herausforderungen?
Ich denke an den rasanten Mitglie-
derverlust der Landeskirchen. Sie
schmelzen dahin wie Gletscher im
Klimawandel. Was gibt uns in die-
ser Situation Mut, Entschlossenheit
und Zuversicht für Jesus Christus
einzutreten und die Botschaft, die
er uns gebracht hat. Sie kann m. E.
nur aus dem Gebet kommen. Jo-
hannes Hartl, der Augsburger Ge-
betshausgründer, sagt es pointiert
so: «Gebet ist nicht alles. Aber ohne
Gebet ist alles nichts.»

Bei vielen Andachten zu Beginn der
Pfarrkonferenzen habe ich kluge
und ansprechend formulierte Ge-
danken gehört, aber zu selten kam
es zu einer Anrufung des Herrn der
Kirche und der Gemeinden Jesus
Christus. Das hat mich jedes Mal
traurig gestimmt. Wenn das am
grünen Holz passiert, was will am
dürren werden.

Literatur: Steinbauer, Karl, Einan-
der das Zeugnis gönnen, Bände I-
III, 1983–85, Selbstverlag
Steinbauer, Karl, Die Predigt vor
dem Kriegsgericht, Gütersloh 1964
Steinbauer, Karl, Die Weihnachts-
botschaft vor dem Kriegsgericht,
Gütersloh o. Jahr
Hartl, Johannes, Einfach Gebet,
Witten 2016, S. 9 und mündlich

*Bernd Fischer, Pfarrer in ATZ,
Neusäß*

Impfpflicht-Problematik und pastorale Herausforderungen

Zu Prof. Thiedes Artikel im Korrespondenzblatt 1/22

Es ist wie so oft: Irgendwie ist alles richtig, nur der Anfang ist ganz falsch. Diese Gesellschaft ist nicht gespalten (10% lärmende Kritiker bei fast 80% geimpften Bürgern – das ist keine Spaltung, schlimmstenfalls eine Abspaltung). Und wenn der Horizont „apokalyptische Farben angenommen“ hat (was immer das sein soll), so liegt das einfach am mangelnden Überblick – oder an einer falschen Brille.

Aber wie das auch sein mag: Es kann nicht die Aufgabe des Predigtamtes sein, „das rechte Wort ... zu finden, ohne die eine oder die andere Seite zu enttäuschen“. Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern, dass Jesus oder Paulus oder auch die Prediger in stürmischen Zeiten wie 1933 bis 1945 das als Maxime gehabt hätten.

Und von „Forschungsergebnissen auf der einen und auf der anderen wissenschaftlichen Seite“ kann man sich durchaus auch als medizinischer und epidemiologischer Laie ein Bild machen – da ist nämlich nicht alles dasselbe, wie es hier insinuiert wird.

Dass die Impfpflicht nicht nur juristisch umstritten ist, sondern durchaus im Rahmen des juristisch Möglichen liegt, das ist weitgehend Konsens – und andere Impfpflichten haben wir ja auch!

Und dann die Solidarität: Da werden die Strafen (falls es denn da überhaupt welche geben wird) als besonders schlimm für die Ärmsten beklagt. Macht man das auch im Verkehrsrecht, bei den Parkgebühren? Das ist albern! Zumal wir wissen, dass abgesehen von einem

kleinen harten Kern der Impfgegner der weit überwiegende Teil sich aus schierem Unkenntnis nicht impfen lässt – die meisten gehören sogenannten bildungsfernen Schichten an, sind der deutschen Sprache nicht ausreichend mächtig und wurden nicht richtig informiert. Neben der dringenden Notwendigkeit einer besseren Aufklärung ist eine Impfpflicht genauso sinnvoll wie eine Gurtpflicht im Auto und eine Geschwindigkeitsbeschränkung auf der Autobahn.

Interessant ist auch, dass auf die Wichtigkeit der Wahrheitsfrage hingewiesen wird, dass aber dann verschwörungstheoretische Erzählungen und wissenschaftliche Auskünfte irgendwie doch auf eine Stufe gestellt werden: Auch letztere sind nicht frei von Interessen. Das stimmt. Allerdings gibt es Interessenfreiheit ohnehin nicht.

Aber: Hier tobt nicht ein Kampf (gleich sinnvoller!) Paradigmen und Weltanschauungen, hier gibt es sehr gute Argumente – man muss sie nur kennen und verstehen und anerkennen.

Ja – und dann kommt halt doch wieder die Freiheit als Argument. Aber das kennen wir ja schon.

Also: Lasst uns die „eigentliche christliche Botschaft“ verkünden: „Dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ Ist das ein Argument für die Impfung? Oder gegen die Impfung? Heißt das jetzt einfach: Inshallah?

Man hört die Worte wohl – doch was soll man dabei sich denken?

*Friedemann Jung, Pfarrer i. R.,
Zell am Main*

Marienverehrung evangelisch

Zu „Liebe Leserin ...“ (Korrespondenzblatt 1/22, S. 16)

Als Urlauberpfarrer hatte ich vor einigen Jahren in der ökumenischen Hubertuskapelle Scheidegg– Foto von ihr im Winterkleid steht gerade vor mir auf dem Schreibtisch – am 15. August eine Andacht zu halten. Ich sah mich nicht veranlasst, die Bedeutung des Tages für evtl. mitfeiernde katholische Schwestern und Brüder nicht vorkommen zu lassen. Im Gegenteil begrüßte ich die Gelegenheit, mit den Anwesenden darüber nachzudenken und vor ihnen auszusprechen, was Menschen von beiden Konfessionen bezüglich Marienverehrung miteinander verbindet. Was ich in etwa sagte, bringe ich bescheiden in die Aussprache ein.

Nach dem Neuen Testament, der beiden Kirchen gemeinsamen Glaubensquelle, wurde Maria dazu ausersehen, die Mutter des Gottessohnes Jesus zu werden. Gottesgebärende hat man sie deshalb in Alten Kirche genannt. Zu dieser Bezeichnung hat sich auch Martin Luther bekannt (WA 7, S. 572 f.) In der Tat nimmt Maria im Heilsplan Gottes eine bevorzugte Stelle ein. „Empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“, heißt es im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Sooft wir es im Gottesdienst sprechen, denken wir ausdrücklich an Maria. Mit dieser Ehrung erfüllt sich, was Jesu Mutter' in ihrem Lobgesang verkündet hat: „Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“ (Lukas 1, 48)

Bei Jesu Geburt und erst recht danach tritt Maria hinter ihren Sohn zurück. In ihrem Verhältnis zur Gnade ist sie weniger die Austeilende als die Empfangende. Sie hatte sogar Mühe, ihren Glauben fest-

zuhalten, dass sie mit diesem Kind den Heiland Gottes geboren hatte. Wiederholt versteht sie Jesus nicht. Als sie z. B. zusammen mit Josef ihren zwölfjährigen Sohn nach dem Passafest in Jerusalem suchte und endlich im Tempel bei den Schriftgelehrten fand, „verstand(en) sie nicht, was er damit sagen wollte: ..Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ (Lukas 2, 49 f.). Und vor dem Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana muss sie sogar aus Jesu Mund hören: „... Was willst du von mir, Frau?“ Immerhin blitzt eine Ahnung von seiner Vollmacht auf in ihrem Wort an die Diener: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh. 2, 4 f.)

Nach Jesu Auferstehung wartet Maria im Kreis seiner Jünger, Brüder und der Frauen auf die Gabe des Geistes. (Acta 1, 14) In der urchristlichen Gemeinde hatte sie keine besondere Stellung inne. Die demutsvolle Menschlichkeit Marias ist es, die uns in Bernt von Heiselers „Ein Evangelisches Marienlob“ einstimmen lässt: „Wenn aber du die Magd noch bist, die mir so lieb gewesen ist; wenn dir an deinem Erdentag ein Schleier überm Haupte lag, ein Schatten überm Angesicht, der sich erst hebt beim letzten Licht, und wanderst mit uns durch die Zeit als Magd in deiner Niedrigkeit, so lehr den Rühmer nachsichtsvoll, wie er dich stiller rühmen soll.“¹

Kritisch hat sich dazu niemand geäußert. Dagegen ist mir die überaus positive Reaktion eines katholischen Anwohners in guter Erinnerung.

*Pfr. i. R. Klaus Seyboth,
Bad Wörishofen*

¹ Stuttgart 1966, S. 16 (An Maria, 4. Anrufung)

Liturgie und Ursprachen

Zu: M. Ritter: Klangvolle Verkündigung. Wider den liturgischen Wildwuchs (Korrespondenzblatt 12/2021); W. Kraus: Urtext lesen – Kultur verstehen (Korrespondenzblatt 1/2022).

Das abgedruckte Referat von KR Manuel Ritter hat bereits in zwei Leserbriefen der Januar-Nummer des Korrespondenzblattes zu deutlichen Gegenreaktionen geführt (Wolfgang Popp und Sabine Ost). Dass dabei Dekan Popp auch etwas unter die Gürtellinie geraten ist, hat mit Recht schon Dietrich Röhrs in seinem Leserbrief (Februar) angemerkt.

In der Februar-Nummer findet sich nun freilich auch der Leserbrief von Horst Schall. Er polemisiert seinerseits gegen Manuel Ritter: Dieser schreibe „in einer völligen Verblendungshaltung für das, was heute und wohl auch morgen Not täte“. Dann schreitet er weiter zu dem offenen Brief, den Prof. em. Dr. Wolfgang Kraus an OKR Stefan Reimers gerichtet hat wegen dessen Äußerung, dass künftig die Alten Sprachen „als Einstiegshürde für das Theologiestudium womöglich fallen“ könnten.

Beide Beiträge kommentiert Kollege Schall süffisant: „Es hatte sich in letzter Zeit etwas beruhigt, war mein Eindruck, mit den Rettungsvorschlägen der Ruheständler, mit ihren Rezepten für die ‚Jungen‘ und der Aufzählung ihrer eigenen Lebensleistung. Habe ich mich wohl getäuscht. Es geht munter weiter, siehe Manuel Ritter und Prof. em. Kraus.“ Damit es nicht so „munter“ weitergeht, müsste ich als nunmehr 71jähriger Ruheständler eigentlich den Mund halten. Tue ich aber nicht.

Ich habe mir schlicht angewöhnt, bei Beiträgen, die auch ich kei-

neswegs in allen Formulierungen unterschreiben möchte, einfach zu fragen: Worum geht es eigentlich? Bei Manuel Ritter entdecke ich nicht einen hintergestrigen Kirchenrat, an dem – so Wolfgang Popp – die Zeichen der Zeit einfach vorbeigegangen sind und der kein Gespür für die Bedürfnisse insbesondere junger Menschen hat. Ich entdecke eine sehr begründete Sorge: Wenn sehr frei mit liturgischen Elementen umgegangen wird und man versucht, mit stets neuen Gestaltungselementen für mehr Attraktivität zu sorgen, wird der Gottesdienst letztlich – so Ritter – zur „One-(Wo)Man-Show“.

Mich erinnert das an eine Äußerung des (sicher nicht hintergestrigen) Fulbert Steffensky bereits vor vielen Jahren: Die evangelischen Gottesdienste können viel klerikaler als die katholischen sein: Bei letzteren wird eine Liturgie gefeiert, in die sich der Pfarrer mit der Gemeinde hineinbegibt. Bei evangelischen Gottesdiensten hingegen stellt sich mitunter (also keineswegs immer!) zu sehr die individuelle Person des Pfarrers bzw. der Pfarrerin in den Mittelpunkt.

Diese Person ist dann diejenige, die den Gottesdienst „gestaltet“ und wie ein Conférencier von einem Teil zum nächsten moderiert (und manchmal auch narzisstischen Versuchungen der Selbstdarstellung nicht widerstehen kann). Wer meint, er müsse den Gottesdienst ständig neu in seinem Ablauf erklären und moderieren, unterbricht das, was eigentlich als ein Ritual gefeiert werden soll. Ein solches Bedürfnis nach festen Ritualen habe nicht nur ich als alter Mann. Ich denke an eine meiner kleinen Enkelinnen: Als ich die einmal zu Bett gebracht und dabei ein Element des gewohnten Bett-geh-Rituals übersehen habe, hat sie mir ein fürchterliches Theater gemacht...

So viel anders geht es da wohl auch dem Großvater nicht: Seitdem ich im Ruhestand häufiger als „normales“ Gemeindeglied im Gottesdienst sitze, hat sich für mich eine klare Erwartungshaltung ausgeprägt (und ich weiß aus etlichen Gesprächen, dass nicht nur ich als theologischer Profi es so empfinde und gerade auch manche Kirchenferner nicht viel anders denken): Ich möchte an einer Liturgie teilhaben, die gewiss nicht als eine erstarrte Ordnung lieblos abgespult werden darf, wo ich aber weiß, was auf mich zukommt.

Vor allem möchte ich nicht im Hinblick auf Ablauf und Gestaltung gnadenlos den (auch nicht immer guten) Ideen der jeweiligen Pfarrerinnen und Pfarrer ausgeliefert sein. Die können und sollen ihre Kreativität in einer zeit- und schriftgemäßen Predigt (beides gehört m. E. zusammen) unter Beweis stellen sowie in sorgfältig ausgewählten Gebeten (gerne auch selber formuliert) und (zusammen mit dem Kirchenmusiker bzw. der Kirchenmusikerin) in einer sensiblen Auswahl von (älteren und neueren) Liedern. Und sie sollen in alledem ein Gespür dafür haben, was ein Ritual ist. Wer eine solche Sicht für indiskutabel angesichts unserer aktuellen kirchlichen Erfordernisse hält, sollte wenigstens auch nur einmal eine Untersuchung über das Wesen und die die Bedeutung von Ritualen zur Kenntnis nehmen (z.B. den Essay des gegenwärtig viel beachteten Philosophen Byung-Chul Han: *Vom Verschwinden der Rituale*, Berlin 2019⁵, Ullstein Buchverlage).

Nicht viel anders stellt sich letztlich auch die Frage nach dem Stellenwert der Ursprachen in der pastoralen Praxis dar. Auch hier geht es um Konzentration auf Wesentliches. Hier frage ich mich auch, was eigentlich Pfarrer Schall zu einer

solchen zornigen Philippika auf Prof. Kraus verleitet. Dieser wendet sich ja gegen (wie ernst auch immer gemeinte) Überlegungen, das Theologiestudium durch den Wegfall der Alten Sprachen erheblich zu erleichtern. Und für die Beibehaltung ist nun ausdrücklich auch Kollege Schall. Offensichtlich haben ihn einige Detailausführungen von Wolfgang Kraus genervt.

In seiner Philippika übersieht Horst Schall, dass es bei der Frage nach der Rolle der Ursprachen in der pastoralen Praxis keineswegs allein und vielleicht nicht einmal primär um die Übersetzung des Predigttextes geht. Wenn er selber – wie er schreibt – bei bestimmten Gelegenheiten einzelne Begriffe und Satzwendungen nachschaut, ist das ja auch schon was. So verstehe ich nicht, weshalb dann das Anliegen von Prof. Kraus für Schall etwas mit einer „blasiert anmutende(n), eingeschränkte(n) Realitätswahrnehmung“ bzw. mit „exegetische(r) Sozialromantik“ zu tun hat. Dieser Vorwurf trifft nur dann, wenn man in der Konsequenz der Ausführungen von Horst Schall folgende pastorale Maxime für der Weisheit letzten Schluss halten würde: Wir Pfarrerinnen und Pfarrer sind nun mal bei anderen Tätigkeiten so unentbehrlich und wichtig, dass für die Beschäftigung mit dem biblischen Zeugnis erst dann (und dann wenig) Zeit bleibt, wenn alles andere erledigt ist. Bei Horst Schall war es dann nicht die Ausnahme, sondern der „Normalfall, dass ich mich um halb 7 Uhr früh hingesetzt habe und die Predigt dann um 9 Uhr zum Glockenläuten fertig war“.

Es geht um eine Sprach- und Deutungsvergewisserung unseres Glaubens. Wo hier die eingeschränkte Realitätswahrnehmung mit der damit verbundenen Verkenning von Prioritäten und Posterio-

ritäten ist, frage ich mich durchaus. Ich möchte mir jedenfalls keine Gesprächssituation vorstellen, wo (wie ich es schon erlebt habe) ein muslimischer Imam erklären kann, wie ein bestimmtes Wort des Koran „eigentlich“ zu verstehen sei – und wir als Pfarrer und Pfarrerinnen künftig hier passen müssten, wenn es um analoge Fragen zur Bibel ginge. Exegetische Sozialromantik? – Nein, die Kenntnis der Ursprachen könnte gerade in unserer religiös-weltanschaulich zunehmend pluralistischen Gegenwart und Zukunft nochmals zusätzlich wichtig werden. Das könnte Teil der sorgfältigen Pflege der eigenen Glaubenstraditionen sein – gerade wenn man in einem guten Sinn mit der (postmodernen) Zeit gehen, somit nicht ständig inzwischen überholten Modernitätsparadigmen nachjagen will und sich auch nicht auf einen eingespielten kirchlichen Insiderkreis beschränken möchte.

*Dr. Karl Eberlein, Pfarrer i. R.,
Roth-Eckersmühlen*

Haarpracht und diffamierendes Framing

(Artikel Titz, 1/22, Leserbrief Hager, 3/22)

Es gibt nur eine Wirklichkeit und wir leben nicht in einem marvelschen Multiversum. Sowohl Kollege Titz als auch Hager behandeln das Thema Umgang mit der Pandemie, als gäbe es zwei Welten, die so nebeneinander bestehen: Die Welt, in der Menschen eine Verschwörung des Staates unterstützt von den willfähigen Medien ausgesetzt sind, der nichts Anderes will, als sie zwangszuimpfen um..., ja wozu eigentlich? Und die Welt, in der täglich in der Mehrheit ungeimpfte Menschen an den Folgen einer Covid-Erkrankung sterben oder an den Folgen leiden und der Staat versucht, alle Menschen so gut es geht, vor Krankheit und Tod zu schützen.

Dabei gilt das Recht auf körperliche Unversehrtheit weiter. Erwachsene können für sich entscheiden, sich nicht impfen zu lassen. Schwierig wird es für die Allgemeinheit dann, wenn Ungeimpfte dadurch andere Menschen in Gesundheit oder Leben gefährden. Dort beginnen dann Schutzregeln, die manche als Diskriminierung auffassen könnten. Genauso wenig wie ich mit Rauchenden in der Pizzeria Tisch an Tisch sitzen möchte, möchte ich es mit Menschen die ansteckend sein können oder die ich anstecken könnte. Einschränkungen sind keine Diskriminierungen, sondern in diesem Fall Folgen einer bewussten Entscheidung. Ansonsten dürfte auch jeder Autofahren, der es möchte, mit oder ohne Führerschein (ich entschuldige mich für das platte Beispiel).

Damit komme ich in die religiöse Praxis des Christentums. Weder Herr Titz noch Herr Hager zei-

gen einen Blick oder Interesse an denen, die sich nicht anstecken möchten und sich haben impfen lassen. Es geht ihnen um ihr Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit und nicht um das der übrigen Menschen auf ebensolche Unversehrtheit. Auch ist es ihnen scheinbar egal, dass die Geimpften -aus ihrer Sicht- mit schlimmen Folgen durch die Impfung zu rechnen haben. Was soll Kirche in ihrem Wächteramt dem Staat in Sachen Impfung sagen, wenn sie sich nicht einer anderen Welt als dieser und dem Reich Gottes anschließen will. Bisher ging es Kirche darum, die Schwachen zu schützen und den Staat dort zu kritisieren, wo er es nicht tut.

Politisch finde ich es erstaunlich, dass die Rechte in Deutschland das Thema nutzt, um gegen unsere Demokratie Stimmung zu machen, und dafür erfolgreich Kontakt zu „Querdenkern“ sucht. Rechtsradikale erkennt man nicht immer an ihrem Äußeren. Die Frage wird in Zukunft auch sein, was politisch aus Kindern wird, die von ihren Eltern gegen den „Verschwörungsstaat“ manipuliert werden. Warum eine Verschwörungstheorie wirklich wird, wenn der Staat ein Gesetz zum offensichtlichen Schutz der Schwachen in Kraft setzt, bleibt mir unklar.

Exegetisch sei am Ende gefragt, wie Noah zu der „Ehre“ kommt, Vorbild für „Querdenker“ zu sein. Außer in Kinderbibeln finde ich keine Version der Noaherzählung, in der er mit anderen über den Weltuntergang diskutiert. Er baut das Schiff auf Gottes Befehl hin und erlebt den Tod einer großen Zahl von Geschöpfen. Dass er darüber glücklich oder selbstzufrieden ist, finde ich in der Bibel nicht.

Als „Ätschibätsch- ich hatte recht und ihr seid alle tot“-Geschichten

eignen sich die Propheten Amos und Jeremia viel besser. Aber auch sie hatten wenigstens Mitleid mit den Verlorenen.

*Dirk Dempewolf,
Pfarrer in Augsburg*

Zu den 10x10 Thesen zum Bischofsamt (4/22)

Die Post brachte das Korrespondenzblatt, es lag am Esszimmer-tisch: 10x10 Thesen zum Bischofsamt. Das könnte interessant sein! Meine Frau las es durch und war ärgerlich und frustriert. Ihr gefiel der Wortgeklingel leerer Aussagen gar nicht. Ist eine Kirche, die solche Erwartungen an das Bischofsamt hat, noch hilfreich?

Vielleicht wären die Beiträge nach dem 24. Februar 2022 (Beginn des Krieges in der Ukraine) anders ausgefallen. Aber schon die letzten Jahre bereiteten große Sorgen: Zahlreiche Austritte aus der Kirche wegen des Missbrauch-Skandals und die Pandemie, in der vieles weggebrochen ist: Gottesdienstbesuch und Gemeindeleben. Grundsätzlich habe ich das Gefühl, dass die Kirche mit sich selbst beschäftigt ist und vor allem darauf schaut, ihre Organisation zu erhalten. Diese Selbstbezogenheit fällt mir bei vielen Thesen auf. Bonhoeffer lehrt uns etwas anderes: Kirche ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist.

Bei einigen Thesenreihen ist es gar nicht erkennbar, dass es sich um das Profil eines Leitungsamtes der

Kirche Jesu Christi handelt. Man lasse nur die Worte ELKB, Bischof und Kirche weg, dann könnte es sich auch um die Leistungsanforderung eines Managers z. B. in der Autobranche handeln. Man mache mal den Versuch und gebe die Thesen jemanden zu lesen, der mit den internen Prozessen der Kirche nicht vertraut ist und frage, wie das wirkt. Ich denke, die Antwort wäre ernüchternd.

Nur bei einigen Thesenreihen ist eine reflektierte Ekklesiologie erkennbar. Die Beiträge von Dekan Peter Huschke, Diakonin Elisabeth Peterhoff und Prof. Reiner Anselm sind eine Ausnahme. Ich beziehe mich auf Peter Huschke: Als Dekan in Erlangen ist er nahe an der Basis und weiß deshalb auch, dass er ein theologisch reflektiertes Handeln braucht: Das zeigt sein Vorwort: „... eine Person, die ganz im Sinne der griechischen Worte episkopos und episkope auf das Gesamte der ELKB ... im Vertrauen auf den Heiligen Geist draufschaut.“ Insbesondere seine 10. These zeigt Humor: „Die Person schaut darauf, dass sie einige/viele Dinge nicht tut, von denen ich meine, dass sie zum Amt einer Bischöfin ... gehören, und tut dafür Dinge, die ich nicht gesehen habe, ... und hilft so dank des heiligen Geistes.“

Der Bezug zum Glauben und zum Evangelium fehlt in zahlreichen Thesen. Bei manchen kommt er kaum vor. Hier scheint mir eines der Hauptkümmernisse unserer gegenwärtigen Kirche zu liegen. Vertrauen wir der Kraft des Heiligen Geistes? Schämen wir uns unserer Botschaft?

Pfr. i. R. Johannes Arendt, Kienberg

Die Liturgie der Kirche – Tradition und Freiheit

zu der Äußerung von KR Manuel Ritter im Korrespondenzblatt 12/21, S 224-227 und der folgenden Debatte

Der Wechsel von Manuel Ritter zu Wolfgang Böhm im LKA scheint doch einige beträchtliche Emotionen freigesetzt zu haben. Vor allem in der Pfarrerschaft. Diese wurde von KR Ritter ja recht herb angesprochen angesichts ihrer beklagten Indifferenz und Subjektivität gegenüber Gottesdienst und seiner Liturgie. Ritter beklagte mangelnde Kenntnisse in Bezug auf liturgische Traditionen und geprägte Formen, dazu eine überbordende Freiheit, die man sich bei der Gestaltung von Gottesdiensten landauf, landab nehme.

Demgegenüber bei KR Böhm eine große Offenheit gegenüber Kirchenmusik und Gottesdienst, er möchte jegliche Impulse aufnehmen. Wie man von ihm hört, benennt er die gottesdienstliche Landschaft aktuell als ein buntes Mosaik, in der viele und auch schillernde Farben und Klänge miteinander Platz finden.

Ich gebe zu, ein solches Votum wäre zur Zeit meiner Ausbildung in Theologie, gottesdienstlicher Gestaltung und Kirchenmusik vor fast 50 Jahren aus kirchenleitendem Munde so nicht möglich gewesen. Allenfalls bei dem verehrten OKR Gotthart Preiser, in dessen Predigerseminar bereits damals musikalische und gestalterische Offenheit und Freiheit durchgängig möglich war und prägend wirkte.

Was nun – durchgehend offene Formen, Ablegen jeglicher Tradition, musikalischer und liturgischer „Subjektivismus“? Ich gebe offen zu: die allermeisten Gottesdiens-

te, die ich als Hochschulpfarrer mit unseren auch ökumenischen Hochschulgemeinden feiern durfte, waren nicht nach dem strengen Leitfaden der liturgischen Ordnung weder unserer noch der katholischen Kirche gestaltet. Andererseits ist mir ein Angebot noch sehr gut in Erinnerung, was unsere Studierenden und Mitarbeitenden von selbst stark eingefordert hatten: wir haben den Liturgiefachmann der Münchner Musikhochschule, Prof. Stefan Zippe, eingeladen, einen Workshop für Gregorianik mit uns Laien zu gestalten. Es war durchaus fordernd, was Prof. Zippe mit uns probte. Aber die jungen Leute der Hochschulgemeinde spürten: das ist musikalischer Ernst, das ist spirituelle Konzentration, das ist ein Gang zu den Wurzeln der europäischen Musik und Glaubenshaltung.

Gleichzeitig ist mir aber auch eines sehr deutlich geworden: das, was in unserer Kirche als Gregorianik verlangt wird – hier vor allem in der Gottesdienstordnung G1 und den verschiedenen Tageszeitbeten – ist nur ein recht schwacher Wiederhall authentischer Gregorianik. Ist diese „Tradition“ von G1 deswegen so unbedingt überlebenswichtig für unsere Kirche und ihre Gottesdienste? Müssen z. B. die mehrfach in unserer Kirche und ihren Gesangbüchern umgearbeiteten Introiten wieder in das neu zu gestaltende Gottesdienstbuch aufgenommen werden?

Ich plädiere deswegen zu mehr Gelassenheit auf der einen Seite. KR Böhm erscheint mir sympathisch in seiner Offenheit für neue, aber auch überkommene Formen der Gottesdienste. Gleichzeitig aber sollte angestrebt werden, dass gerade auch in unserer Kirche liturgische und musikalische Kompetenz geübt und tradiert wird, an Orten, die sich bewusst dafür öffnen und die Fähigkeiten und Freude dafür

mitbringen. Das kann und muss in ökumenischer Gemeinschaft geübt werden. Gerade für evangelische wie katholische Klostersgemeinschaften wäre es eine Aufgabe, die Spiritualität, die die Gregorianik trägt, zu vertiefen und zu leben.

Und so, wie die musikalische und geistliche Gebetsform der Gregorianik von Generation zu Generation – sicherlich in kleinen befähigten Kreisen – weitergegeben werden soll und darf, so wird um Kirchenmusik auch in ihren so vielfältigen Formen und Traditionen immer wieder neu gerungen werden müssen. Das ist nicht jedermanns und jederfrau Sache, es braucht viel Kraft und musikalische Konzentration dazu. Aber so wie es kirchliche Pop-Musik geben wird und geben muss, wird es Aufgabe der Kirche sein müssen, auch die anderen Formen der Kirchenmusik bewusst zu fördern und zu und damit unsere Gottesdienste je neu zu beleben.

Profil und Konzentration einmal anders ausgelegt: musikalisches Profil, so wie es jeder Gemeinde gut tut und sie fördert. Konzentration an Stellen, die dazu fähig sind und die dazu auch betont unterstützt werden. Dann wird an manchen Orten lieb gewordene Tradition (G1!) auch einmal nicht weiter gepflegt werden können. An anderem Ort kann dafür umso tiefer und musikalisch wie geistlich ernsthafter Liturgie und tief anrührende Musik das Evangelium Jesu weitergeben. Dann bekommt Kirchenmusik wieder ihren Stellenwert in unserer Kirche, der ihr zukommt. Und sie befreit sich von der Verpflichtung, mit der überkommenen Liturgie eine Tradition zu tragen, die heute kaum mehr lebendig scheint. Kirchenmusik hat ja eigentlich eine andere Aufgabe als reine Traditionsvermittlung. Wie KR Böhm mit Recht betont: „Kirchenmusik, in all ihrer Breite, von der Popmusik bis

zur klassischen Kirchenmusik auch die volkstümlichen Anteile, das ist alles Teil der Verkündigung des Evangeliums und hat für mich den gleichen Stellenwert wie eine gute Predigt.“ (<https://www.sonntagsblatt.de/artikel/kultur/100-jahre-kirchenmusik-wichtig-predigt>).

*Dr. theol. Hermann M. Probst,
Pfr. em., nebenamtl. Kantor,
Rimsting*

Bücher

*Nicole Grochowina/Albrecht Schödl (Hrsg.), „Das Land ist sehr gut“, .
Gemeinsames Leben neu erkundet,
Leipzig – EVA 2022, 131 S., 20,00
Euro, ISBN 978-3-374-07110-4*

Von zehn Akupunkturpunkten ist zu berichten, zielsicher gesetzt und gut koordiniert. Fünf Autorinnen und Autoren, allesamt in Kommunen lebend, fragen nach Grundlagen, Bedingungen und der Verheißung verbindlicher christlicher Gemeinschaften. Sie suchen ihre Zugänge in erfrischend unterschiedlichen Formen, bleiben dabei sehr konturiert und münden jeweils in einen gebetsartigen summierenden Text. Ein reflektierendes, knapp informierendes und um das „coram Deo“ aller Überlegungen wissendes, im besten Sinn spirituelles Buch.

Hinter diesem schmalen, sehr ansprechend gecoverten, farbig gegliederten und mit stimmigen Impulsbildern ausgestatteten Bänd-

chen, das man spontan gern zur Hand nimmt, steht der im Jahr 2020 gegründete Verein „Zukunft Kulturraum Kloster“. Angesichts deutlicher Umbrüche und Abbrüche kommunitären Lebens werden Grundsatzfragen thematisiert, die auch die Endlichkeit von Gemeinschaften nicht ausblenden.

Es ist eine in sich stimmige Sammlung von Texten entstanden, die kommunitäre Gruppierungen in ihrer Selbstreflexion anleiten, die aber ebenso wertvolle Anstöße für christliche Gemeinschaften unterschiedlichster Art bereitstellen können. „Kundschaftertexte“ sollen es sein, in deren Eigenart Albrecht Schödl, Jesus-Bruderschaft und Pfarrer am Christuspavillon Volkenroda, biblisch einführt: Wege sind zu gehen, besetzt mit Hoffnungen und Ängsten, Entmutigung und Zuversicht. „Mut zum Neuland finden wir dort, wo wir dem Geist der Angst betend entgegentreten“ (20).

Pioniergeist aus Glauben ist der eine Pol, der Mut zu Provokation der andere: Nicole Grochowina, Community Christusbruderschaft Selbitz, beschließt die kleine feine Sammlung und entfaltet „Communio als Provokation“ (118-127) – nach außen und nach innen. Gemeinschaft als „Grundcode der christlichen Lebenskultur“ (Ludger Schulte) weiß um die nur innertrinitarisch vollkommene „Zugeneignetheit“ und um die Brüchigkeit und Vorläufigkeit jedes menschlichen Miteinanders, dem jede Gemeinschaft offenes Projekt bleibt. Nach außen impliziert dies kritische Kraft gegen jede totalitäre Tendenz, nach innen den gemeinsamen Auftrag der Vermittlung zwischen Ich und Wir nach dem Maßstab der Gegenseitigkeit des dreieinigen Gottes.

Auf seine Weise lohnt jeder der Texte zwischen beiden Polen die

Lektüre. Thomas Dürr, Christus-träger-Bruderschaft, Ralligen/Schweiz, geht in Form von Briefen an Interessierte dem „Mut zur Bindung“ (23-37) an eine Gemeinschaft so nach, dass es den Geist der Freiheit atmet: „binde deine Freiheit an die lange Leine Gottes“ (Andrea Knapp; sic!).

„Mut zu Konflikten“ macht Albrecht Schödl, denn „Streit kommt in den besten Familien vor“ (39-49), ja die Bibel selbst ist gefüllt mit Konfliktgeschichten und lehrt das Miteinander von Streiten und Dienen.

Mit einem fiktiven Dialog macht Frank Lilie, Michaelsbruderschaft, Geistlicher Leiter des Berneuchener Hauses Kloster Kirchberg, „Mut zur Mehrhörigkeit“ (51-66): Gemeinschaft als Wechselspiel von Bezogenheit und Vielfalt.

Auch „Mut zum Scheitern“ (67-78) ist der Gemeinschaft anzuraten. Thomas Dürr: „... ein Ertrag des gemeinsamen Lebens ist die starke Erfahrung: Wir werden immer wieder bis auf den Grund erschüttert, und Gott ... hat sich als tragfähig erwiesen... Und diese Erfahrungen und den damit verbundenen Segen teilen wir gerne“ (69). Fiktive Auszüge aus den Tagebüchern eines „kleinen Bruders“ und einer „kleinen Schwester“ entfalten dies tiefgründig. „Wir sind durch unsere Geschichte geworden, wer wir sind. Eine andere haben wir nicht, und eine andere brauchen wir nicht... Ich glaube, wir machen nichts anderes, als dich einfach Gott sein zu lassen“ (78).

Den schmalen Grat zwischen Selbstbezogenheit und Selbstreflexion zu finden ist spezifische Herausforderung besonders für kommunal lebende Menschen, die gern als „religiöse Virtuosen“ (Friedrich Schleiermacher; Max

Weber; 80 f.) wahrgenommen werden. Dafür braucht es „Mut zum Perspektivwechsel“, entfaltet Christian Hundt, Jesus-Bruderschaft, Gemeindepfarrer in der EKHN (79-89) in doppeltem Sinne: als Bereitschaft, sich selber anzusehen ohne scheinbar geistliches Ausweichen; und als der Blick auf sich selbst ohne in Selbstbezogenheit gefangen zu sein. „Nimm dich selbst wahr. Und wo du dich findest, da lass dich. Das ist das Allerbeste“ (Meister Eckart; 86).

„Wir sterben alle“ – Endlichkeit als Gewinn pointiert Nicole Grochowina (91-105), denn der Geist wehe nicht nur, wo er wolle, sondern auch wie lange er wolle (Johann Baptist Metz). Wissen um die Endlichkeit einer Gemeinschaft befreit vom Vollendungswahn. „Der Normalfall der Orden sei ... das Sterben von Gemeinschaften“ (Katharina Kluitmann; 93). Die damit unumgänglich verbundene Trauer sei zu bestehen durch Dankbarkeit für das Vergangene, Leidenschaft für die endliche Gegenwart und das Hören auf das Signum „Fürchte dich nicht!“

Vor der abschließenden Ermutigung zur Provokation macht Frank Lilie Mut zur Prophetie: „Wer von sich wegweist“ (108-116). „Nur wer aus Gott lebt, kann glaubhaft über Gott reden“ (113); die Kirche bedürfe der mystischen und der prophetischen Seite des Glaubens gleichermaßen, „der Prediger braucht den Beter und umgekehrt“ (114).

Beiden hat das Bändchen Wertvolles zu geben, und wer den Beiträgen mehr Nachdenk- und Gebets- als Lesezeit gönnt, hat am meisten davon.

Christian Eyselein, Windsbach

Gernot Fugmann, Verknüpfungen, ISBN 978-3-87214-567-3, Erlangen 2022, Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, Taschenbuch 24,50 €

Das fast 400 Seiten starke Werk umfasst die Biografie des heute 84-jährigen, der als evangelischer Theologe in Übersee und in Neuendettelsau im Centrum „Mission EineWelt“ – zu seiner Zeit schlicht „Missionswerk“ genannt – tätig war. Fugmann beschreibt sein Leben zwischen Papua-Neuguinea, Australien, Ostasien und eben Neuendettelsau von 1938 bis heute. Insbesondere durch sein Eingebundensein in die weltweite lutherische Gemeinschaft gerade in der beruflichen Funktion als Referent für Papua-Neuguinea, Pazifik und Ostasien in der ELKB erlangt das Werk aber weit über Gernot Fugmanns persönliches Leben und Umfeld hinaus Bedeutung.

Der Geschichte der lutherischen Mission in Papua-Neuguinea, die Aufbrüche und Formationen junger Kirchen im ostasiatischen Bereich hat Gernot Fugmann auf vielen Reisen „hautnah“ miterlebt. Er lernte maßgebliche Persönlichkeiten kennen und legt seine Erinnerungen über verschiedene Anfänge detailreich dar. Zudem setzt er sie in den Kontext der damaligen Gegebenheiten, beleuchtet historische und ethnologische Hintergründe und setzt sie in Zusammenhang mit den weiteren Entwicklungen. Auf diese Weise entstand aus Fugmanns Lebenserinnerungen auch eine Art niedergeschriebener Missions- und Kirchengeschichte im australisch-pazifisch-ostasiatischen Raum aus seinem persönlichen Erleben. „Verknüpfungen“, wie sie in einem Leben voller Kontakte zu Menschen unterschiedlichster kultureller Herkunft, übergeordneter Gremienarbeit auf internationaler Bühne für alte und neue Koopera-

tionen und intensiver Reisen auf der Südhalbkugel unserer Erde, sind ein (kaum zu über-)treffender Titel für Gernot Fugmanns Lebens- und Berufsgeschichte. Kindheit und frühe Jugend verbrachte er in Papua-Neuguinea und Australien. Erst als Teenager lernte er das Land seiner Väter kennen und kam nach Neuendettelsau. Den interessierten Leser nimmt der Mensch und Theologe Gernot Fugmann ebenso mit in zahllose Erlebnisse hinein wie in Erläuterungen und Betrachtungen. Durch seinen lebendigen Stil und viel eingestreuten Humor liest sich das Werk flott und unterhaltsam. Aber es vermittelt auch eine Menge Wissen auf verschiedenen Gebieten quasi nebenbei und hält Begebenheiten, die sonst wohl dem Vergessen anheimgefallen wären, nun für die Nachwelt fest.

Gernot Fugmann verbringt seinen Ruhestand zusammen mit seiner Frau Christa in Neuendettelsau, das lediglich eine seiner Heimaten ist. Keineswegs schwelgt er nur in Erinnerungen, sondern ist nach wie vor gespannt auf das Leben, Begegnungen und weitere Verknüpfungen. Fit und voller Tatendrang wie er ist, könnte da vielleicht noch das ein oder andere Buch folgen – an interessanten Themen mangelt es dem 84-jährigen sicher nicht. "Verknüpfungen" dürfte neben Fugmanns persönlichem Umfeld auch alle ansprechen, die sich für außergewöhnliche Lebensläufe, für ferne Länder und für die jüngere (Kirchen-)Geschichte in den genannten Regionen der Erde interessieren.

Margit Schachameyer

Aus- und Fortbildung

Pfarrverwalterausbildung

Ein Weg zum Pfarrdienst in der Lebensmitte

Jährlich zum 1. September können Menschen, die sich noch einmal neu orientieren wollen, den Studiengang für Pfarrverwalter/innen an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau beginnen.

Eine ermutigender Hinweis durch eine Pfarrerin oder einen Pfarrer ist oftmals der entscheidende Impuls, sich mit einer solchen Perspektive zu befassen.

Bewerbungstermin für das Wintersemester 2023/24 ist der 04.10.22. Dieser Ausbildungsweg qualifiziert zum Pfarrdienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern.

Unter <https://augustana.de/forschungslehre/pfarrverwalterinnen.html> finden sich umfangreiche Informationen über den Studiengang.

*Prof. Dr. Christian Eyselein,
Studienseminar
Pfarrverwalter/innenausbildung
an der
Augustana-Hochschule
pfarrverwalter@augustana.de*

Communität Christusbruderschaft Selbitz

Alexandertechnik

16.-19.06.22

Die Alexander-Technik ist ein schlichter Weg, Mut zur Veränderung und Kraft zum Wachstum zu entdecken. Individuelle Übungsfelder, wie das Spielen eines Musikinstruments findet im Seminar-Wochenende Platz. Bitte bequeme Kleidung mitbringen.

Für: Interessierte, 10 Teilnehmende
keine Vorkenntnisse erforderlich

Leitung: Sr. Erika Stadelmaier, Manuel Eberle

Sing-Wochenende

24.-26.06.22

Mit „Herz und Mund“ wollen wir neue geistliche Lieder einüben, die uns in unserem Alltag begleiten können.

Für alle, die Freude an Musik haben und gerne singen

Leitung:

Frieder Gutscher, Sr. Mirjam Zahn

Anmeldung für alle Seminare

unter:

gaestehaus@christusbruderschaft.de

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

Gruppen gewinnen, Menschen motivieren, Teams bewegen
Moderationskurs in 2 Modulen mit Jürgen Pelzer

1. Teil: 28.-29.06.22

2. Teil: 17.-18.10.22

Neuendettelsau

<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/22-p56/>

■ New Work kennen- und erleben lernen

agil & dynamisch mit Jürgen Pelzer
05.07.22 Hesselberg
<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/22-p55/>

Diakonie.Kolleg.Nürnberg
Tel. 0911 93 54 411
koeniger@diakonie-bayern.de
www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ „Wild und Frei“

Foto-Kreativ-Workshop 2022
Der Foto-Praxis-Workshop für interessierte Allwetterfotografen und Kreative.
15.-17.07.22
Leitung: Dr. Ferry Böhme
Kosten: 200,- € im Einzelzimmer

■ Amadeus

Theaterwerkstatt zum gleichnamigen Stück von William Shakespeare in Zusammenarbeit mit den Luisenburg-Festspielen
22.-23.07.22
Leitung/Referentin:
Andreas Beneker
Kosten: 143,- € EZ inkl. Theaterkarte

■ Der Sturm

Theaterwerkstatt zum gleichnamigen Stück von William Shakespeare in Zusammenarbeit mit den Luisenburg-Festspielen
06.-07.08.22
Leitung/Referentin:
Andreas Beneker
Kosten: 143,- € EZ inkl. Theaterkarte

Anmeldung und Information im
EBZ Bad Alexandersbad,
Tel. 09232 9939-0
info@ebz-alexandersbad.de
www.ebz-alexandersbad.de

Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg o. d. T.

■ Body and Soul – ganzheitlich Leben
Kraft des Atmens · Christliches Yoga · Naturerleben
13.-15.05.22

Naturerleben und das Innehalten im blühenden Mai stärken die Achtsamkeit für Gottes liebende Nähe und Gegenwart.
Leitung:
Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

■ Seniorenwoche – Spiritualität im Alter

Die Kunst des (Älter-)Werdens
26.-30.06.22
Das Leben in einer ganzheitlichen, achtsamen Perspektive in den Blick nehmen und gestalten.
Leitung:
Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher
Team: Maria Rummel, Pilger- und Trauerbegleiterin,
Pfarrerin Heidi Wolfsgruber

■ Christliche Lebenskunst – „Yoga · Pilgern · Achtsamkeit“

17.-21.07.22
Täglich auf verschiedenen Wegen gemeinsam pilgern, dabei mit Yoga und Achtsamkeit die Natur genießen.
Leitung:
Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher Maria Rummel, Pilger- und Trauerbegleiterin

■ Body and Soul – ganzheitliche Schöpfungsspiritualität

Verantwortlich leben
09.-11.09.22
Gottes Schöpfung dankbar, staunend und lobend wahrnehmen.
Leitung:
Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher und Pfarrer Dr. Wolfgang Schürger

■ Kirche wohin? Kirche · Zukunft · Ehrenamt

23.-25.09.22
Seminar für Kirchenvorsteher*innen und engagierte Ehrenamtliche der Kirche zu den Entwicklungen im Bereich Ehrenamt
Leitung:
Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher mit Prof. Dr. Peter Bubmann,
Ann-Sophie Markert,
und Kirchenrat Michael Wolf.

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:
Wildbad
Tagungsort Rothenburg o. d. T.
Taubertalweg 42
91541 Rothenburg o. d. T.
Tel.: 09861 977-0
www.wildbad.de/
unsere-seminare-tagungen
Nähere Informationen unter:



Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Die sieben Ich-bin-Worte Jesu

Mystische Bilder als Quellen von Erkenntnis und Selbstentfaltung in unserem Inneren und als schöpferische Impulse in unserem Alltag.
03.-05.06.22
Leitung Giannina Wedde
Kursgebühr 150,- €
Unterkunft/Verpflegung 168,- €

■ **Dem wahren Leben auf der Spur – Schnupperexerzitien**
Die Gebetsweise des Ignatius von Loyola, Betrachtung eines biblischen Textes auf die Stimme Gottes im eigenen Leben
06.-10.06.22
Begleitung: Sr. Anke Sophia Schmidt CCR
Kursgebühr 110,- €
Unterkunft/Verpflegung 336,- €

■ **Centering Prayer- Impulse für ein kontemplatives Beten im Alltag für einzelne oder Gruppen**
13.-16.06.22
Leitung Schwanbergpfarrerin Maria Reichel
Kursgebühr 145,- €
Unterkunft/Verpflegung 252,- €

■ **Mit biblischen Erzählfiguren den Glauben erfahrbar machen – Werkkurs**
Unter fachkundiger Anleitung können in diesen Tagen ein oder zwei Figuren für einen kreativen Zugang zu biblischen Texten selber hergestellt werden.
14.-17.06.22
Leitung Sr. Hannelore Träger
Kursgebühr zzgl. 35,- € Materialkosten pro Figur 155,- €
Unterkunft/Verpflegung 252,- €

■ **Mensch, wo bist Du? – mit Alexander-Technik zu „Nicht-Tun“ in Aktion finden**
Innehalten – Raum gewinnen – Sich ausrichten – Geschehen lassen: Die Körper-Bewusstseinsarbeit der Alexander-Technik
16.-19.06.22
Leitung Ada von Lüninck
Kursgebühr 160,- €
Unterkunft/Verpflegung 252,- €

Anmeldung zu allen Kursen:
Geistliches Zentrum Schwanberg – Rezeption
Schwanberg 3, 97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
E-Mail: rezeption@schwanberg.de

oder programm.schwanberg.de
Nähere Informationen zu den Kursen:
Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,
Bildungsreferentin
Tel.: 09323 32-184
[bildungreferentin@schwanberg.de](mailto:bildungsreferentin@schwanberg.de)

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegemeinschaft (KSPG):

■ **„Szenisches Verstehen“**
30.06.22
Leitung: Eva-Maria Zeuner
Anmeldeschluss: 15.06.22

Nähere Information und Anmeldung:
PPC, Rieterstraße 23., 90419 Nürnberg,
ppc@stadtmission-nuernberg.de,
Tel.: 0911 352400,
Fax: 0911 352406
Internet: www.ppc-nuernberg.de

Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ **Wohin der Geist lockt – Pfingstliche Erkundungen (Kurs 770)**
29.05.-02.06.22
Kooperation mit dem Pastoral- kolleg der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
In Bibelbegegnungen, theologischer Arbeit und mit kreativen Zugängen erforschen wir, wie und wohin uns der Geist locken will und wie sein Wirken zur Inspiration in unseren Prozessen werden kann.
Kursort: Evangelisches Zentrum Kloster Drübeck, Ilsenburg (Harz)
Leitung: Michael Bornschein, Katharina Wagner, Frank Zelinsky

■ **Führen in bewegten Zeiten – Werkstatt für Leitungsverantwortliche (Kurs 773)**
08.-15.07.22

Nach mehr als zwei Jahren Pandemie erkennen wir, dass es ein einfaches „Zurück“ in eine vermeintliche Normalität nicht geben wird. Zurückgehende Mitgliederzahlen und sinkende Finanzmittel verschärfen den Veränderungsdruck. In der Arbeit mit erfahrenen Coaches erkunden wir unsere eigenen Ressourcen und stärken und erweitern unsere Führungskompetenz. Und wir fragen, welche Theologie und welche Haltung uns in diesen Prozessen unterstützen.

Kursort: EBZ Hesselberg
Mit

Dr. Andreas Grabenstein, Augsburg,
Dr. Daniel Dietzfelbinger, München
Leitung: Katharina Wagner

Anmeldung:
Pastoralkolleg der ELKB,
09874 9-2100
info@pastoralkolleg.de
www.pastoralkolleg.de

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal

■ **Bibliolog online**
17.06.22
Bibliolog mal anders. Wer die Methode schon kennt, kann sie hier im digitalen Raum ausprobieren.
Leitung: Frank Muchlinsky
<https://josefstal.de/events/bibliolog-online-7/>

■ **Philosophieren & Theologisieren mit Kindern und Jugendlichen – Modul F1A**
06.-08.07.22
Modul 1 gibt Gelegenheit, das philosophische Gespräch

kennenzulernen und selbst in philosophische Fragen einzusteigen. Es kann einzeln besucht werden und dient gleichzeitig als Entscheidungsworkshop. Anschließend entscheiden Sie, ob Sie sich für die folgenden drei Module anmelden möchten, die dann nur zusammen buchbar sind.

Leitung: Gerlinde Krehn, Dipl.-Rel.pädin (FH); Trainerin f. Weiterbildung von Mitarbeitenden in der Jugendarbeit
<https://josefstal.de/events/philosophieren-theologisieren-mit-kindern-und-jugendlichen-modul-f1a/>

■ ...weil jede*r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Grundkurs)

15.-19.08. und 17.-21.10.22

Im Bibliolog werden kleine und große Gruppen angeleitet, gemeinsam biblische Geschichten zu erforschen und für heute lebendig werden zu lassen. Vorkenntnisse nicht notwendig.

Leitung: Rainer Brandt, Gerborg Drescher, Andrea Felsenstein-Roßberg

<https://josefstal.de/events/weil-jeder-etwas-zu-sagen-hat-bibliolog-grundkurs-2/>
<https://josefstal.de/events/weil-jeder-etwas-zu-sagen-hat-bibliolog-grundkurs-3/>

■ ... weil jede*r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Aufbaukurs mit Objekten)

21.-23.09.22

Der Kurs unterstützt die eigene Bibliolog-Praxis und erweitert sie durch die Arbeit mit Objekten (z. B. Stühlen..), was Chancen für ein ganzheitliches Erleben bietet über die Sprache hinaus.

Leitung: Rainer Brandt, Jens Uhlendorf

<https://josefstal.de/events/bibliolog-aufbaukurs-mit-objekten/>

Weitere Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e. V.
Aurachstr. 5; 83727 Schliersee
Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier)
studienzentrum@josefstal.de
www.josefstal.de

■ Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.), Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr.

Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt



<https://lieferkettengesetz.de/>



ein Beitrag zum Schaffen besserer Arbeitsbedingungen weltweit

Ganz neu aus der EKD::

<https://www.ekd.de/zwischen-naechstenliebe-und-abgrenzung-72929.htm>



zum Umfeld gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die es auch in der Kirche gibt.

Letzte Meldung



„1 Wohnung im Paradies ist aktuell frei.“

Ganz leicht verändert zitiert aus der Zeitschrift eines befreundeten Pfarrvereins